



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

II. Kap. Hat der Verstand eine eigne Kraft?

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

Diese beiden Fragen scheinen mir von grosser Wichtigkeit. Denn, ausserdem daß es hier auf Kenntniß unsrer selbst ankommt, die uns doch immer wichtig seyn muß, so ist es keine müßige, bloß neugierige Untersuchung. Sie hat auf die Bildung des Verstandes, auf die Moral, auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend, auf die Beurtheilung unsrer und Andreer Handlungen, und hauptsächlich auf die Frage vom moralischen Uebel, den größten Einfluß.

II. Kapitel.

Hat der Verstand eine eigne Kraft, oder muß er auf den Stoß eines Gegenstands des außer ihm warten?

1. Artikel. Von den verschiedenen Verstandeskraften.

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die verschiedenen Berrichtungen des Verstandes analysiren, und genauer beobachten.

Die Berrichtungen des Verstandes bestehen darin, daß er

1) Vora

1) Vorstellungen (Ideen und Begriffe) empfängt;

2) sich solche wieder durch die Imagination und das Gedächtniß vorstellt;

3) dieselben betrachtet, oder seine Aufmerksamkeit darauf richtet und heftet; und sie

4) vergleicht, um ihre Verhältnisse zu entdecken.

2. Artikel. Von dem Vermögen, Ideen zu empfangen.

Wenn der Verstand Ideen empfängt, geschieht solches durch seine eigne Kraft; muß er, zur Bildung der Ideen, mit dem Gegenstande, der solche erweckt, gemeinschaftlich wirken? oder sind die Ideen bloße Eindrücke des Gegenstandes durch die Sinne, so daß der Verstand nur durch seine Fähigkeit, die Eindrücke zu empfangen, dazu beiträgt?

Diese Empfänglichkeit scheint mir vollkommen hinreichend, eben sowol als der Eindruck des Gegenstandes auf den Spiegel, um das Bild zu erzeugen, oder auf das Auge, um das Sehen zu bewirken, und als die Wirkung der Feder auf das Papier, diese meine Gedanken darauf auszudrücken. Offenbar aber tragen
der

der Spiegel und das Auge nichts, als ihre Empfanglichkeit, dazu bei. Und wenn eine Ursache hinreicht, ein Phänomen zu erklären, warum sollte man mehrere annehmen oder suchen?

Allein, jene Hypothese, nemlich daß der Verstand, bei Empfangung der Eindrücke, wirksam ist, könnte auch statt finden, und das Entstehen der Ideen erklären. Vielleicht wirken beide Ursachen, der Verstand und die Gegenstände. Die Hinlänglichkeit einer Hypothese reicht noch nicht zu, um ihre Wahrheit zu erweisen, und noch weniger, um die Möglichkeit aller andern auszuschließen. Dieselben Phänomene können verschiedene Ursachen haben, und dann ist aus denselben die Induktion höchst selten vollständig. Dieß letztere ist vorzüglich alsdann zu besorgen, wann man von den Kräften der Seele redet; weil ihre Aeußerungen so unendlich vielfältig zusammengesetzt oder einfach sind, und weil wir Menschen am wenigsten auf den Menschen merken gelernt haben. Ich will also nur gleich gestehn, daß ich die Sache keinesweges für ausgemacht halte, ob ich gleich eine Meinung hierin gefaßt habe, und in der Folge manchmal, der Kürze wegen, und auch wol aus Ueberraschung und innrer Ueberzeugung, ganz positiv sprechen möchte.

Ganz

Ganz entschieden ist es, daß wir die Ideen nur durch die Sinne, und das Gefühl dessen, was in uns vorgeht, empfangen. Eben so sicher ist's, daß unsre Ideen sich, wie die Stärke oder Schwäche, Schärfe oder Stumpfheit unsrer Sinne verhalten. Ein Blindgeborener kann, trotz aller seiner Anstrengung und aller Hülfe des Unterrichts, keinen Begriff von Licht und Finsterniß und von den Farben erhalten.

Es ist wol nicht nötig, viele Worte hiervon zu machen, denn schwerlich möchte Jemand dem Verstande viele Wirksamkeit bei Empfangung der Ideen zuschreiben. Uebrigens muß ich gestehn, daß ich wenig hiervon sagen kann, weil es mir nicht möglich ist, dieses Entstehn der Ideen zu analysiren. Ich muß nur einige Fragen, die man mir thun könnte, beantworten.

3. Artikel. Beobachtungen.

1) „Warum findet man bei Menschen, deren Sinne ähnlich, oder doch nur unmerklich verschieden sind, solchen unermesslichen Abstand der Verstandesfähigkeiten; so daß der Eine recht helle und deutliche, der Andre nur dunkle, verworrene Ideen hat?“

2) „Warum können Kinder nicht so leicht, als Erwachsene; warum können Greise noch weniger, als die Kinder, Ideen erlangen?“

„Beugt

„Zeugt dieß nicht, nach dem gemeinen Sprachgebrauche, von Stärke oder Schwäche des Verstandes, und folglich von der Wirksamkeit und Aktivität desselben?“

Aber ein Spiegel stellt auch die Gegenstände dunkler oder heller, schwächer oder stärker, deutlicher oder verworrener, richtiger oder unrichtiger, als der andre, vor; und doch wirkt der Spiegel nicht, er empfängt nur. Die Reinlichkeit, die Klarheit, die Politur des Glases machen, nach ihren verschiedenen Graden, die ganze Verschiedenheit aus.

Wie, wenn unsre Vorstellungskraft erstlich roh wäre, und nach und nach durch Übung polirt werden müßte? Man hat davon gesagt, sie wäre *tabula rasa* bei den Kindern; ich setze nur noch hinzu, *aspera, attritione polienda*. Wenigstens läßt sich dieses Phänomen sowol durch die Hypothese der Passivität, als durch die von der Aktivität, erklären.

Gewiß herrscht unter den Seelen und ihren Kräften eine eben so große Verschiedenheit, als unter den Körpern. Die Verschiedenheit der Körper erzeugt in den Modifikationen der Verstandeskräfte eine große Mannigfaltigkeit; so daß, wenn auch alle innre und äußere Sinne

zweier Menschen die größtmögliche Aehnlichkeit hätten, die Fähigkeiten der Seele dennoch weit verschieden seyn könnten.

Und dann, wie kann man sich von der Gleichheit der Sinnen zweier Menschen versichern? Wie kann ich wissen, ob die Gegenstände einen Andern eben so, wie mich, afficiren? Es ist kein Mittel dazu vorhanden. Also kann man die Aehnlichkeit der Sinne weder behaupten noch läugnen; es läßt sich davon gar nicht sprechen.

Endlich, diese unendliche Verschiedenheit der Fähigkeiten bei ähnlichscheinenden Sinnen, läßt sich in den beiden Hypothesen von der Passivität und von der Aktivität gleich schwer und gleich leicht erklären. Es ist immer — Verschiedenheit in den Anlagen der Seele zur Empfänglichkeit, oder zur Bildung der Begriffe und Ideen — Es ist Verschiedenheit der Sinne, der Lage, der Umstände, des Körperbaues — 2c.

Ich habe von der Empfänglichkeit der Ideen weiter nichts zeigen können, als daß ihre Passivität möglich ist.

Was die Begriffe anlangt, (die abstrakten Vorstellungen,) davon wird bei der Urtheilskraft die Rede seyn, weil solche durch Vergleich

Vergleichung und Beurtheilung der Aehnlichkeit der Dinge entslehn. Ich gehe zur Imagination und zum Gedächtniß über.

4. Artikel. Von der Imagination und dem Gedächtniß.

Die Imagination ruft Bilder in unsre Vorstellungskraft zurück; das Gedächtniß erkennt solche, und erinnert uns die Begriffe. In diesem Sinn ist die Imagination ein Theil, eine Untergattung des Gedächtnisses.

Sie ist aber auch die Fähigkeit, Ideen zusammenzusetzen, und durch diese Zusammensetzung neue Bilder zu schaffen. In der ersten Bedeutung des Wortes gehört die Imagination für meine Untersuchung zu dem Gedächtniß, als Wiederdarstellung der Ideen. In der zweiten aber ist sie für meinen Zweck mit der Vergleichung der Ideen einerlei; so daß ich von der Imagination insbesondre zu reden nicht nöthig habe.

„Ist die Wiederdarstellung der Ideen „und Begriffe aktiv, oder blos passiv?“

Daß die Verbindung der Ideen ein großes Hülfsmittel des Gedächtnisses ist, wird allgemein angenommen. Ich vermuthe aber, daß

diese Verbindung die ganze Wiederdarstellung ausmacht.

Wenn das ist, so ist der Verstand hierin bloß passiv; denn nicht er, sondern die Gegenstände rufen die Ideen wieder zurück.

5. Artikel. Bemerkungen.

Wenn der Verstand aktiv wäre, müßten, deucht mir, alle seine Operationen von unsrer Willkühr abhängen; einige Fälle, nemlich der Krankheit, der Ermüdung ausgenommen, wo nemlich die erschlasten oder zerrütteten Kräfte unvernünftig wären, die Befehle des Willens auszuführen. Mein Arm ist eine Kraft, ich kann aber auch denselben nach Belieben bewegen. Meine Sinne aber, die nicht eigentliche Kräfte, sondern nur Empfänglichkeiten sind, stehn nicht in meiner Gewalt, und werden nur von den Gegenständen bestimmt. Wenn mein Gedächtniß eine wahre Kraft wäre, d. h. wenn es die Ideen herbeiziehen könnte, so sehe ich nicht ein, warum ich sie nicht nach Gefallen herbei rufen, oder zurücktreten lassen sollte und könnte.

Es ist aber ausgemacht, daß wir uns nicht immer dessen erinnern, mit aller Mühe und Anstrengung nicht erinnern können, was wir suchen. Die Ideen sind doch in unserm Ver-

Verstande; denn wie werden sie ein andermal finden.

Die Ideen, die wir diesmal nicht finden konnten, stellen sich ein andermal plötzlich ein, ohne daß wir sie suchen, vermuthen, oder brauchen. Sie richten sich also gar nicht nach unserm Willen; denn sie kommen nicht, wann wir sie haben wollen, wann wir uns anstrengen; und sie stellen sich ein, wann unser Wille ruht. Also hängen sie nicht unmittelbar von demselben ab, der Wille setzt sie nicht in Bewegung.

„Nicht unmittelbar — aber doch mittelbar — denn ich kann mir eine Note, ein Zeichen machen, vermittelst dessen ich mich das erinnere, was mir wichtig ist.“

Richtig. Aber so hängt auch die geschwindere oder langsamere Zirkulation meines Blutes von mir ab. Ich darf nur rasch und lange tanzen, viel Wein trinken, oder kühlende Sachen, Opium einnehmen. Mein Wille aber bewirkt diese Veränderungen nicht, sondern die angewandten Mittel. Daran erkenne ich in mir eine thätige Kraft, die mir zu eigen gehört — nemlich, wenn mein bloßer Wille zureicht, solche in Thätigkeit zu setzen. Muß ich aber Mittel brauchen, dann ist die scheinbare Kraft

keine eigentliche Kraft, sondern nur ein Mobile, welches die Bewegung nicht selbst hat, sondern von dem Stöße eines fremden Dinges erst erborgten muß, und weiter nichts thun kann, als diese Bewegung eine Zeitlang fortsetzen.

Wenn also unser Wille die Ideen nicht hervorrufft, so ist die Kraft, solche hervorzurufen, keine Kraft, sondern ein passives Wesen: und es fragt sich: welche Kraft denn die Ideen hervorrufft?

Gemeiniglich geschieht diese unerwartete Darstellung bei einem bloß dunkeln Bewußtseyn, besonders dieses Ideenganges; so daß es sehr schwer ist, seinen Lauf zu beobachten, und die vorgelegte Frage zu entscheiden. Ich will meine Gedanken hier mittheilen, aber nur als bloße Mathematischen.

Zuweilen sieht man deutlich, daß besagte Erinnerungen durch die Verbindung der Ideen gehen. Dieß ist eine bekannte, allgemein angenommene Hypothese.

Wenn man aber dieses sich nicht bewußt ist, und die Erinnerung uns überrascht, so kann man darum nicht läugnen, daß sie eine Wirkung der Verbindung der Ideen ist; denn es geht manches in uns vor, dessen wir uns nicht bewußt

bewußt sind. Gewiß ist es aber, daß unser Wille keinen Antheil daran hat; eben aus diesem Grunde, daß wir uns desselben nicht bewußt sind; denn wenn wir auch manchmal wollen, ohne uns dessen in dem Augenblick bewußt zu seyn, so können wir doch hernach wissen, ob wir gewollt haben, oder nicht.

6. Artikel. Ein Einwurf.

Hier fällt mir ein Einwurf ein. Es scheint, daß unser Wille, ohne unser (wenigstens deutliches) Bewußtseyn, wirken kann. Ich schreibe, mache jeden Strich, jeden Buchstaben, der zu meiner Schrift gehört, und bin mich doch nicht aller dieser Striche und Buchstaben bewußt; denn ich mache manchmal einen Buchstaben für den andern; schreibe einige Worte doppelt, und lasse andre gar aus. So gehn wir, so essen wir, ohne uns aller dazu erforderlichen Bewegungen bewußt zu seyn. Und doch ist dieß alles eine Wirkung unsers Willens. Unser Wille scheint also ohne unser Bewußtseyn wirken zu können.

Scheint, freilich; aber ist's ausgemacht? Wie, wenn unser Leib eine Maschine wäre, die nach langer Übung, (wie doch alle diejenigen, welche geschwind schreiben, lange Übung darin haben, und alle Menschen schon lange gegang-

gen sind, gegessen haben, u. s. w.) die nach langer Uebung, sage ich, nur den ersten Stoß brauchte, um nach der Richtung, die sie dabei bekommt, hernach selbst zu spielen? Da würde nur der erste Stoß von dem Willen erfordert werden, und diesen ersten Stoß hätte er gegeben, da wir zu gehn, zu essen, oder zu schreiben anfangen. Zum Schreiben würde vielleicht gehören, daß der Wille die Richtung der Bewegung bei jeder Periode, oder wol gar bei jedem Worte bestimmte. Uebrigens würde er doch immer des letzten Details überhoben bleiben.

Daß viel Mechanisches darin ist, beweist der Umstand, daß Jeder seine eigne Hand schreibt, und gemeiniglich dieselbe. In den bloß geistig scheinenden Operationen, als Ideen und Wortfügungen, hat Jeder seinen Gang, seinen Styl, woran man ihn erkennt.

Warum sollten wir diese maschinenmäßigen Wirkungen nicht annehmen wollen; da wir doch annehmen, und zwar mit vielem Grunde, daß der Biber, die Biene, die Spinne, und tausend andre Thiere, aus bloßem Instinkte, d. h. ohne Willen und Bewußtseyn, die künstlichsten Werke verrichten? Daß wir auch Instinkt haben, ist wol unleugbar. Wir verrichten

ten viele Bewegungen, ohne den Grund davon zu wissen. Ein fallendes Kind hält die Hände vor; ein stolpernder Mensch, der von den Regeln der Statik nichts weiß, streckt den Arm aus, um das Gleichgewicht zu gewinnen. Zu dieser instinktmäßigen Anlage kommt, bei allen schnellen und mannigfaltigen Bewegungen, als tanzen, schreiben, Clavier spielen, noch die Gewöhnung hinzu.

Daß viel Formelles, Mechanisches, Instinktmäßiges in allen unsern Kräften ist, beweiset folgende Beobachtung — Wenn die Karschin in einem gewissen Maasse Verse zu machen angefangen hat, so pflegt sie alle ihre Verse, den ganzen Abend hindurch, in diesem Maasse zu machen. — Wenn uns von ohngefähr in einem Stük Poesie ein neues Metrum aufstößt, so macht es uns stutzig, als wenn wir auf einmal aus einer geraden Bahn geworfen würden. Die Verschiedenheit des Styls in Ansehung des Periodenbaues hat damit etwas ähnliches. Ein Gleiches vermuthe ich von den verschiedenen Anlagen zu dieser oder jener Art von Wissenschaften. Alle Arten von Kombinationen sind nicht Allen gleich angenehm und faßlich, u.

Diese Hypothese ist mir nicht ohne Wahrscheinlichkeit; denn es ist doch immer äußerst schwer, einen Willen zu denken, der, unterdessen daß die Aufmerksamkeit auf ganz andre Gegenstände geheftet ist, eine unzählbare Menge so schnell aneinanderfolgender Bestimmungen, und zwar ohne Bewußtseyn, bekommen und geben könnte. Denn der Wille müßte bei jedem Akt durch die Kenntniß bestimmt werden, und danach die Bewegung des Körpers bestimmen. Und, wohl zu merken, die Kenntniß soll den Willen bestimmen, ohne daß wir uns weder der Kenntniß, noch des Willens bewußt seyen.

Ich weiß wohl, daß Schwierigkeit kein entscheidender Grund zu läugnen ist; nur die Unmöglichkeit kann die Frage ausmachen. Deswegen spreche ich auch zweifelsweise. Es wird mirs doch wol Niemand verargen.

7. Artikel. Revolution der Vorstellungen.

Wenn man die Verbindung der Ideen in besagtem Fall der überraschenden Erinnerung nicht gelten lassen wollte, so ließe sich das Phänomen auf eine andre Art auflösen.

Man könnte in unsrer Vorstellungskraft, oder in der Kette unsrer Ideen, oder in den
Fibern,

Gibern, woran (nach dem Bonnetischen System) unsre Ideen haften, einen gewissen Kreislauf, eine mechanische Bewegung denken, die uns nach und nach die ganze Masse unsrer Ideen und Begriffe, ohne unser Zuthun, und bloß durch seine eignen Revolutionen, vorstellte.

Ist es nicht Kreislauf, so kann es irgend eine andre Bewegung seyn; alle unsre Ideen kommen uns nicht gleich oft vor; diejenigen zeigen sich am öftesten, die schon am öftesten vorgewesen sind; d. h. diejenigen, welche mit mehreren andern und in einer genauen Verbindung stehn — oder welche in größerer Bewegung sind. Diese Hervorbringung geschieht wenigstens ohne unsern Willen, und gar oft wider unsern Willen.

Hat nicht Leibniz schon das immerwährende Denken unsrer Seele, wenn wir uns auch dessen nicht bewußt, und selbst in dem tiefsten Schläfe sind, behauptet? Ich weiß wol, daß ers nicht bewiesen hat; ich weiß auch, daß Leibnizens Name kein Beweis ist. Ich weiß aber auch, daß es Viele gibt, die es für wahr halten, daß die Seele immer fort denkt, weil es Leibniz gesagt hat.

Sonderbar ist doch, daß wir öfters Träume haben, die schwerlich Folgen von der Beschäf-

Beschäftigung unsrer Seele, im wachenden Zustande und bei deutlichem Bewußtseyn, seyn können. Wenigstens liegt die bloße Verkettung der Ideen nicht allein zum Grunde, die Philosophen mögen auch sagen, was sie wollen. Die sonderbaren Zusammensetzungen, der rasche Sprung von ganz unähnlichen Dingen zu andern, liegen in der Verbindung der Ideen nicht. Ich kann sie mir nicht anders erklären, als durch ein gewisses Spiel der Organen der Vorstellungskraft, das nicht wol zu bestimmen ist. Durch dieses immerfortgehende Spiel allein, wäre das immerwährende auch dunkle Denken Leibnizens zu erklären.

8. Artikel. Bestätigende Erfahrungen.

Dieses Spiel gewisser Vorstellungsorganen wird durch folgende Beobachtungen noch wahrscheinlicher:

Kinder haben eine sehr lebhaft Fantaste, aber ihr Blut geht auch viel schneller, als bei Erwachsenen.

Trunkene haben eine starke Einbildung, sie sehen Dinge, Ähnlichkeiten, finden Witz, wo sonst kein Mensch etwas sieht. *Facundi callices quem non fecere disertum?* Ihr Blut wallt heftiger.

Leute,

Leute, die am Fieber, oder einer hitzigen Krankheit darnieder liegen, haben auch sehr starke und sonderbare Fantasien. Aegri somnia. Bei ihnen ist das Blut in zügelloser Wallung.

Man darf sich nur Abends den Magen, zumal mit gewürzten Speisen, überladen, und dadurch das Blut erhitzen, so hat man die sonderbarsten Träume.

Bei heftigen Leidenschaften, Zorn, Liebe, u. a. m. sieht der Mensch, was er bei kaltem Blute nicht sieht, und Niemand anders entdecken kann. Heftigere Bilder, tief versteckte Ähnlichkeiten — u. dgl. Im Zorne redet der Kutscher, zur größten Bewunderung seines Herrn, in Tropen — In der Leidenschaft aller wallt das Blut stärker, und läuft geschwinder herum.

Mit den Wallungen des Bluts also nimmt auch die Klarheit und Stärke der Fantasie zu. Die Fantasie möchte also wol, nach Bonnets Meinung, etwas Körperliches seyn. Wenn das ist, so ist auch der Kreislauf, oder das Spiel der Ideen, welches ich vorher bemeldet habe, sehr denkbar.

Noch eins; wenn man recht eifrig sich zum Denken anstrengt, so werden nach und nach
die

die Ideen immer klärer; zugleich aber auch erhitzt sich das Blut immer mehr und mehr, die Wälungen nehmen zu, die Wangen glühen, bis endlich die Erschöpfung der Arbeit ein Ziel setzt.

9. Artikel. Ein besonders Beispiel.

Neuerlich habe ich eine Art von hizziger Krankheit ausgestanden. Da ich ohne Schmerzen war, konnte ich mit Ruhe Betrachtungen über meinen Zustand anstellen. Die Krankheit hatte mir das Bewußtseyn nicht geraubt, auch nie die geringste Verwirrung in meiner Denkkraft angerichtet. Allein, meine Sinne, vornehmlich das Gesicht, und meine Fantasie, hatten sonderbare Wege eingeschlagen. Es waren deutlich in meinem Kopf zwei besondrer Gänge, (man erlaube mir dieß Wort) der Gang der Begriffe und Denkkraft, und der Gang der Bilder und der Imagination. Allerlei Bilder ergözten mich, unterdessen daß ich ihres Betrugs mir deutlich bewußt war. Es gieng mir, wie einem Menschen vor der Zauberlaterne, der das Spiel vollkommen weiß, und doch sieht, was ihm das Gaukelspiel vorstellt. Meine Augen sahen ein helles Licht, bei dem schwachen Schimmer einer Nachtlampe, und allerlei seltsame Figuren auf einer schlechten Tapete, deren

unge

ungeschifte Malerei freilich einige Züge zu den Bildern lieferte, die aber die Fantasie, oder vielmehr meine Augen vollendeten. Ich sah diese Bilder auch bei Tage, und nun kann ich kaum noch die Stelle erkennen, wo ich sie so deutlich sah. Daß ich bei völligem Bewußtseyn war, beweiset die deutliche Erinnerung dieser Fantasien. Nur ein einziges mal unterlag zum Theil die vernünftige Vorstellung der Schwärmerei. Mir deuchte, ich hatte eine große Gesellschaft, die neben meinem Bett am Tische saß. Umsonst sagte ich mir mehrmals: Aber ich bin doch hier mit meiner Frau allein; endlich überwand die Fantasie, und ich glaubte wirklich, es wären ein Paar Freunde da, ob ich gleichwol wußte, daß mir die Schwärmerei die Gesellschaft viel zu groß vorstellte.

Ich arbeitete beständig gegen diese Fantomen, um sie durch Nachdenken, durch Vorhalten der Wahrheit, deren ich mir deutlich bewußt war, zu verscheuchen. Alles umsonst. Unterdessen daß die deutliche Besinnung ihren Weg ruhig gieng, hüpfte die Fantasie den ihrigen nebenher fort, ohne sich stören zu lassen. Es war mir in der That lieb, diese Krankheit zu haben, und es ist mir noch angenehm, daß ich

ich diese sonderbaren Beobachtungen habe anstellen können.

Bei einer fieberhaften Krankheit ist allemal der Gedankenlauf schneller, und die Begriffe werden zur Klarheit der Ideen erhoben. Wenn man alsdann etwas schreibt oder diktirt, so ist der Styl gedrungener, stärker, abgebrochener, bilderreicher, als sonst. Es sind darum nicht Träume eines Kranken; man möchte vielmehr sagen, es wären höhere Eingebungen. Alles folgt von selbst auseinander, ohne Mühe; und der Strom fließt öfters wider Willen fort, und die Besorgniß sich zu schaden kann ihn nicht hemmen. Dieß habe ich aus wiederholter Erfahrung; und einer von unsern beliebtesten Dichtern hat mir gesagt, daß er eins von seinem besten Liedern im Fieber gemacht hätte. Hatte Gellert nicht vielleicht das Fieber, als er sein erhabnes Lied dichtete: Gott ist mein Lied? Es ist so erhaben, so ganz in dem abgebrochenen, erhabnen Hymnentone, so weit von Gellerts gewöhnlichen schwachen Gesänge, daß man sich darüber wundern muß.

10. Artikel. Folgerungen.

Daß dieses alles die Wirkung unsers Willens nicht sey, und daß letzterer höchstens durch Willkür

Billigung daran Theil nehme, das beweist das
 Irrereden, das gewiß nur ein höherer Grad von
 Fantasie, als jene Aeußerungen, ist.

Ich glaube mich also berechtigt, anzuneh-
 men, daß die Erinnerung, oder Wiederdarstel-
 lung der Ideen nicht eine Kraft, sondern eine
 passive Fähigkeit sey, die durch die Gegenstände,
 vermittelt der Verkettung der Ideen und Be-
 griffe, oder durch den Umlauf des Blutes, oder
 sonst einen andern Stoß, in Bewegung gesetzt
 wird; und daß diese Fähigkeit nicht unter der
 unmittelbaren Regierung unsers Willens steht,
 sondern nur in so fern von uns abhängt, als
 wir die äußern Gegenstände, oder die Bewegun-
 gen unsers Blutes bestimmen können.

Man wird mir doch, hoffentlich, nicht
 einwenden, daß ich dieß bloß von der Fantasie
 bewiesen zu haben scheine. Fantasie und Ima-
 gination und Gedächtniß sind mir einerlei für
 diese Untersuchung; weil sie alle drei in der
 Wiederdarstellung der Ideen und Begriffe be-
 stehen. Ich habe nicht allein von Ideen, son-
 dern auch von Begriffen gesprochen; beide wer-
 den durch fieberhafte Wallungen, durch das
 Feuer des Weines rege gemacht.

11. Artikel. Erklärung eines Phänomens.

Kinder haben ihre Ideen und Begriffe gar nicht in ihrer Gewalt. Selten finden sie die Begriffe, die zu der ihnen aufgegebenen Materie gehören; ob sie gleich solche wirklich haben, und sie leicht finden, wenn man sie durch geschicktes Fragen darauf führt.

Worin besteht die Geschicklichkeit der Fragen, und wie führen sie das Kind auf den Gedanken, den man in ihr Gedächtniß hervorrufen will?

Diese Geschicklichkeit der Frage besteht in einem von diesen beiden Stücken:

1) Nämlich darin, daß sie den Gefragten auf Gedanken führt, die in seinem Kopf sehr nah und fest mit jenem zu findenden Gedanken verbunden sind. Daher ist's nothwendig, Kinder zu kennen, wenn man sie gut katechisiren will.

2) Oder in der guten, deutlichen Auflösung des Gedankens in seine Theile, und zwar in solche, die dem Kinde schon bekannt sind; darin, daß man einen allgemeinen Satz auf einen einzelnen, unter demselben begriffenen Fall zurückführt. Welches mit jenem einerlei ist.

Also

Also immer Association, Verbindung der Ideen, welche die gesuchte Idee hervorrufen muß.

„Man kann aber auch, durch diese katechetische Methode, Kindern Begriffe beibringen!“ Ganz wohl — worin bestehen aber diese neue Begriffe? In einer neuen Anwendung oder Verbindung der schon vorhandenen Ideen. Also erweckt man dadurch keine eigentlich neue Begriffe, sondern man kombinirt nur, auf eine neue Art, die Begriffe, die schon waren.

Ich stelle mir also die Sache folgendermaßen vor.

Die Ideen und Begriffe sind bei den Kindern isolirt, oder doch nur wenig, und nicht mit allen dahin gehörigen Materien verbunden. Also vermögen die Sachen nicht, sie aller dahin gehörigen Begriffe zu erinnern. Die Fragen aber, wenn sie gut gewählt sind, führen die Kinder auf Ideen, die näher mit derjenigen in ihrem Kopfe verbunden sind, welche die Kinder vorfinden sollen. Mit letzteren Ideen ist die Konnektion schon da, oder stärker, als mit der ersten.

Es ist lange nicht genug zum Unterricht der Kinder, daß man ihnen eine Sache, eine Lehre einmal recht erklärt hat. Wenn sie solche auch ganz vollkommen begriffen haben, so wissen sie doch solche nicht anzuwenden. Man erlaube mir ein Beispiel aus meiner Erfahrung anzuführen.

Ich hatte meine Eleven auf die Reduktion des Multiplikators 24 in 6 mal 4, zur Ersparung einer Operation (des Addirens der Produkte) geführt; und hatte das Problem der Reduzirung der Thaler zu Groschen dazu gebraucht. Als die Kinder dieses Verfahren recht begriffen hatten, gab ich ihnen Wispel zu Scheffeln zu reduziren; ebenfalls eine Multiplikation mit 24. Sie wandten aber, erst nach mehreren Versuchen, obige Resolutionsmethode an. Woher kommt dieß?

Aus eben dem Grunde, als vorhergehendes, aus dem Mangel an Verbindung der Ideen. Nämlich — sie hatten die Reduktion nur in Verbindung mit den Münzsorten gedacht; nicht aber mit andern Fällen. Woraus noch eines erhellet — daß die Kinder jedesmal an dem besondern Falle hängen, und den allgemeinen Satz nicht in seiner Allgemeinheit, in seiner abstrakten Form fassen. Hier z. B. hatten

ten sie Thaler und Groschen deutlicher und stärker gedacht, als die Zahl 24.

„Aber alle Ideen und Begriffe können doch nicht einzeln verbunden werden; einen allgemeinen Satz kann man in dem ganzen Leben nicht mit allen dazu gehörigen einzelnen Fällen und Ideen so oft zusammenhalten, daß sie sich verbinden. Ein erwachsener, ein geübter Mann kann schnell den allgemeinen Begriff mit einem zum ersten male ihm vorkommenden Falle vergleichen.“ Richtig. Es ist aber hier doch immer Konnektion, nicht des einzelnen Phänomens, sondern des allgemeinen Merkmals der Gattung, das sich dem geübten Auge in dem Individuum gleich zeigt. Es ist also unleugbar auch hier eine Verbindung der Ideen und Begriffe.

12. Artikel. Fernere Erklärung.

Es fehlt allerdings den Kindern noch etwas, das ihnen die Vergleichung erleichtern würde; nemlich die Familiarität mit dem Gemeinsatze; er ist ihnen noch nicht gegenwärtig genug; er liegt so zu sagen, noch tief in einem Winkel ihres Kopfes halb verborgen. Es geht unsern Begriffen in ihrem Fortgange, wie den Gegenständen bei dem Wechsel der Nacht und des

Tages. Erstlich ist alles nichts; nach und nach fangen die Dinge an sichtbar zu werden, bis sie, nach verschiedenen Stufen des Lichts, der volle Glanz der Sonne ganz beleuchtet. Die Kinder begreifen nur mit Mühe; nach und nach wird der Begriff deutlicher, und sie lernen ihn von mehreren Seiten kennen. Nunmehr können sie ihn erst von verschiedenen Seiten betrachten.

So lange nun die Ideen und Begriffe noch nicht, durch öftere Wiederholung und Betrachtung, diese volle Klarheit erhalten haben, kann das Kind sie nicht wol brauchen.

Wer alle Buchstaben kennt, kann darum noch nicht lesen; wer alle Noten und Klaves kennt, kann deswegen noch nicht spielen. Beide müssen lange buchstabiren und suchen, ehe sie etwas vernehmliches heraus bringen. Lange Uebung gibt ihnen erst die Fertigkeit, so viele Zeichen auf einem Bliz zu übersehn, als zum Vortrage erfordert werden. Ihren Augen und ihren Ideen gehts gerade so, als ihren Fingern. Diese müssen erst durch lange Uebung die Fertigkeit erlangen, die Klaves geschwind zu treffen. Eben so muß ihr Gehirn, durch lange Uebung, die Fertigkeit erhalten, die Noten und andre Zeichen geschwind zu erkennen,
d. h.

d. h. sich vorzustellen. Sollte dieß nicht eine gegründete Vermuthung geben, daß die Darstellung der Noten und Buchstaben im Kopfe mechanisch ist, ohngefähr so wie das Treffen der Klaves mit den Fingern?

Freilich wollen einige Philosophen die körperlichen Gewohnheiten durch den Willen erklären. Sie lehren, daß der Wille jede Bewegung der Finger, auch des flüchtigsten Schreibers oder Klavierspielers, jeden Tritt des Gehenden oder des Tänzers, durch einen besondern Akt, bestimmt. Allein dieser Wille mit seinen raschen Bestimmungen ist wenigstens sehr schwer zu begreifen. Viel leichter ist der Mechanismus — und unser Körper ist doch immer, man mag sagen was man will, eine Maschine, die Schwung haben, und sich selbst bewegen kann, wenn sie den ersten Stoß bekommen hat. Und dann — ist's möglich, daß der Wille so ganz ohne alles Bewußtseyn wirke? Befiehlt mein Wille jeden Schritt, wenn ich bei einem Spaziergange, ganz in der Meditation versunken, nicht einmal weiß, wo ich bin, und ob ich geh' oder stehe?

Daß selbst unsre Verstandesübungen viel Mechanisches haben, glaube ich aus dem Gebrauch der Sprache erweisen zu können. Man

kann nicht zehn Worte im Zusammenhange sprechen, ohne fünfzig grammatische Regeln zu beobachten. Dieser Regeln ist sich der Gelehrte nicht bewußt, wenn er spricht oder schreibt — und der gemeine Mann weiß keine einzige von diesen Regeln. Dennoch beobachtet der gemeinste Pöbel den größten Theil derselben, wenn er spricht. Geschieht das nicht mechanisch? Dieser Mechanismus besteht darin, daß gewisse Theile der Rede genau mit einander verbunden sind, als z. B. der Nominativus mit dem Verbum, 12.

Man spricht von dunkeln Ideen. Das ist sehr bald gesagt — gemahnt mir gerade so wie ein Licht, das man nicht sieht. Vermuthlich sind diese dunkeln Ideen eine Nothhülfe irgend eines Systems.

13. Artikel. Von den Vorurtheilen.

Noch eine Aehnlichkeit, und zwar eine höchst auffallende Aehnlichkeit, zwischen den körperlichen Fähigkeiten, und den Wirkungen unsrer Denkkraft, ist folgende: Es ist nemlich sehr schwer, alte Gewohnheiten abzulegen, und noch weit schwerer, andre neue dafür anzunehmen. Wer einmal seine Finger an eine besondere Lage im Schreiben gewöhnt hat, kann solche

solche nicht leicht anders halten. Allein eben so schwer ist's, alte Begriffe, Vorurtheile fahren zu lassen, und selbst mit der deutlichsten Wahrheit zu vertauschen. Das ist ein Erfahrungssatz, woran Niemand zweifeln kann.

Sollte man von dieser wunderbaren Aehnlichkeit der Wirkungen und Aeufferungen nicht auf die Aehnlichkeit der Fälle und der Ursachen vermuthlich schließen können? D. h. sollte man nicht glauben, daß diese Darstellung und Zurufung der Ideen eine Wirkung irgend einer mechanischen, oder doch mechanischen Gesetzen unterworfenen Kraft ist, sowol als das Spiel der Finger auf dem Klavier oder beim Schreiben?

Die Gewöhnung der Vorstellungskraft ist eben denselben Gesetzen unterworfen, als die Gewöhnung der Leibeskräfte. Beide entstehen durch Uebung, beide schwächen und verlieren sich durch Nachlassen und Unterlassen, und durch entgegengesetzte Uebung.

Wenn unsre Finger kalt sind, sind sie steif und ungeschickt. Eben so ungeschickt ist unser Kopf zum Denken, wenn das Blut nicht dahin strömt, und ihn erwärmt. So daß mancher Dichter, Gelehrter, wenn er arbeiten will,

schädliche Kunstgriffe anwendet, solchen zu erhitzen. Der Eine trinkt starken Caffee, der Andere setzt sich nah an den Ofen, ein Dritter trinkt geistige Getränke. Alsdann geht die Arbeit weit besser vonstatten.

14. Artikel. Worin die Imagination und das Gedächtniß bestehe?

Daraus ziehe ich nunmehr den vermutlichen Schluß: daß die Kraft, die Ideen und Begriffe ins Gedächtniß oder die Einbildung zurückzurufen, in folgenden Stücken besteht; nemlich

1) In der Verbindung der Ideen und Begriffe, vermöge welcher der gegenwärtige Begriff oder Gegenstand, die damit verbundenen (es sey unmittelbar, wie bei den einzelnen Ideen, oder durch die Ähnlichkeit, wie wenn man eine neue Idee zu ihrer Art zurückführt) hervorruft.

2) In einem bisher noch unerklärbaren Spiel der Organen des Gehirns, das durch die Bewegungen des Bluts bestimmt wird.

Also ist dieses Zurückrufen der Ideen keine Kraft, die unmittelbar von unserm Willen abhängt, und der Verstand verhält sich dabei
nur

nur passiv. Sein Geschäft besteht bloß darin, daß er die Ideen sieht, die ihm durch jene Kräfte vorgestellt werden.

15. Artikel. Worin besteht die Kraft der Vorurtheile?

Ich kann nicht umhin, noch einer Erfahrung hier zu erwähnen; theils weil sie noch mehr Licht auf meine Materie wirft, und theils auch, um bei Gelegenheit eine wichtige Betrachtung vorzunehmen. Die Erfahrung ist folgende:

Alte Vorurtheile sind schwer auszurotten.

Sehr unphilosophisch ist, diese Schwierigkeit dem Willen, dem Eigensinn, dem Geiste des Widerspruchs zuzuschreiben. Man muß schon wichtige Gründe, und viele Herrschaft über sich, oder starke Leidenschaften haben, der eingesehenen Wahrheit zu widerstehn. Nicht, in seinen Gedanken zu widerstehn; dieß ist schlechterdings unmöglich. Kein Mensch, kein Wesen kann sich selbst in seiner Seele das läugnen, was es deutlich einsieht, und eine ihm offenbare Wahrheit nicht glauben. Allein, dem Bekenntnisse nach, kann der Mensch der Wahrheit widerstehn, und sagen, daß er glaubt

glaubt oder nicht glaubt, wider seine Einsicht. Allein schon dieß, sowol als jede Lüge, erfordert starke Beweggründe. Ein Lehrer einer Wissenschaft kann seine Erkenntniß einer neuen Wahrheit verläugnen, um sein altes System, seinen Credit zu erhalten. Das mag millionenmal geschehen seyn. Der Mensch aber, der dieß oder jenes System bloß als Wahrheit angenommen hat, wird niemals seiner Einsicht widersprechen.

Der Mensch liebt die Wahrheit. Wer ihm Lüge für Wahrheit ausgeben will, reizt seinen Widerwillen; er schämt sich, wenn er einen Irrthum bei sich wahrnimmt; er empfindet eine gewisse Kengstlichkeit, wenn er sich der Wahrheit nicht versichern kann.

Demohngeachtet findet man, bei Ausbreitung neuer Wahrheiten, einen unglaublichen Widerstand nicht allein von Seiten der Lehrer, sondern von allen Menschen, welche die angegriffenen Lehren schon seit einer gewissen Zeit angenommen und für wahr gehalten haben. Diese Letztern widerstehn der Wahrheit auf keine Weise, sie können sie nur nicht erkennen.

Dieses trifft nicht bloß schlechte, gemeine Köpfe; auch kluge, geschickte Leute stehn unter dieser Verdammniß.

Ja noch mehr, Mancher wird von einer neuen Wahrheit, die seinem alten Vorurtheile widerspricht, überführt; und kann sie doch nicht als Wahrheit ansehen, er kann sich nicht davon überzeugen. Montagne, in welchem ein reicher Schatz von psychologischen Beobachtungen vergraben liegt, erzählt, daß er einen Menschen durch den Augenschein eines gewissen Irrthums überführte, und daß dieser am Ende ihm sagte: Ich würde ihnen glauben, wenn Aristoteles nicht ausdrücklich das Gegentheil lehrte. So gehts Mehreren; sie sehn die Wahrheit, und können — ja sie können sie nicht annehmen. Woher rührt das? Ich stelle mir die Sache folgendermaßen vor.

16. Artikel. Die Kraft der Vorurtheile liegt in der Verbindung der Ideen.

Kein Gedanke ist bei uns isolirt, sondern alle stehn mit andern, und zuweilen mit der ganzen Masse unsrer Kenntnisse, in Verbindung. Diese Verbindung thut eine doppelte Wirkung.

1) Bestimmt sie den Gedanken, wovon die Rede ist, und zeigt uns solchen, wenn ich so sagen darf, von einer gewissen bestimmten Seite.

Seite. Wenn ich ein Stük aus einer Maschine genau von allen Seiten betrachten will, muß ich es herausnehmen, herum drehen, und jeden Theil desselben anschauen. So lange als es in der Maschine, und in der Verbindung mit andern Stücken derselben steht, so halten diese Stücke jenes in seiner Lage fest, daß ich nur eine Seite desselben sehen kann, und bedecken den größten Theil davon. So ist, nach Verhältniß, mit den verbundenen Ideen und Begriffen; so daß es uns sehr schwer wird, dieselben von allen Seiten zu beleuchten.

Dazu gehört noch, daß man den Begriff von welchem die Rede ist, mit andern zusammenhalten, vergleichen, abmessen sollte. Es stehn aber die damit verbundenen Gedanken im Wege. Ich muß zur Deutlichkeit ein Beispiel anführen.

17. Artikel. Ein Beispiel.

Viele Leute glauben noch, daß der göttliche Fluch auf der Erde ruht, und können diesen Gedanken nicht fahren lassen. Umsonst sagt man ihnen, daß die Erde herrliche Früchte trägt, welche Früchte sie selbst mit Vergnügen genießen. Umsonst zeigt man ihnen die Blumen, die Schönheit der Wiesen, der Bäume,
der

der Felder. Umsonst macht man sie auf den angenehmen Gesang der Vögel aufmerksam. Alle diese Beweise der göttlichen Vatergüte vermögen nicht, ihren Glauben zu erschüttern. Warum? Weil der Gedanke des Fluches nicht isolirt, sondern mit andern Gedanken genau verbunden ist.

Der Begriff von dem göttlichen Fluche, der auf der Erde ruhen soll, hängt an dem Begriff, daß durch den Fall Adams die Sünde, die sonst nie in die Welt eingedrungen wäre, hineingeschlichen ist; daß Gott, außer der natürlichen Strafe der Sünde, sich noch durch willkürliche Strafe rächt; daß der göttliche Zorn durch Leiden gestillt werden muß; daß durch den Fall Adams alle seine Nachkommen schuldig und Sünder geworden sind; daß es viele Uebel in der Welt gibt; (welches denn nun wol wahr ist, obgleich die Zahl und die Wichtigkeit derselben sehr übertrieben werden;) daß das Uebel nur eine böse Ursach haben, und nur eine Strafe seyn kann. Nun kommt die Gewohnheit dazu; die Gewohnheit nemlich zu klagen, und das Gute, das wir täglich genießen, zu übersehn.

Gesetzt nun, man greift das Vorurtheil von dem göttlichen Fluch an, und es gelingt dem

dem Wohlgesinnten, dasselbe zu erschüttern, so daß der Zuhörer an diesem Punkt zu zweifeln anfängt. Es ist noch nichts gewonnen; das erschütterte Gebäude lehnt sich an die benachbarten. Der Zuhörer vermuthet wol, daß die Einwürfe und Vorstellungen, die man ihm macht, gegründet sind; er vermuthet, daß wol die andre Seite des Gedankens, die er noch nicht gesehen, etwas anders seyn möchte; allein er kann diese Seite nicht recht betrachten, weil sie hinter den andern versteckt ist. Ganz wohl, spricht oder denkt er; aber es gibt doch Uebel, und woher kommen diese? der Mensch ist Sünder, und es muß Gerechtigkeit ergehn, 1c.

Zeiget dem Menschen, daß die Frage von dem Fluche der Erde nicht dahin gehöre, reiße diesen einzelnen Gedanken aus seiner Verbindung mit jenen; so bin ich versichert, daß man ihn wird fahren lassen.

Warum hatte man so viele Mühe, warum erfuhr man so häufigen und so gefährlichen Widerspruch, als man den einfältigen Aberglauben von Hexen und Gespenstern angriff? Weil dieser Glaube an der Geisterlehre, an der Bibel und der Religion hieng. Aus eben dem Grunde heißt man noch jetzt ein Gottesläug-

läugner, wenn man sich vor dem Teufel nicht fürchten will.

Wegen dieser Verbindung sieht der Mensch das Uebel nur von der Seite der Strafe an; nicht aber von jener Seite, nemlich seines Nutzens zur Bildung aller menschlichen Fähigkeiten.

18. Artikel. Die Vorurtheile beruhen auf Wahrheit.

2) Dient diese Verbindung mit andern Begriffen dem Vorurtheil zur Stütze. Bekanntermaßen kann man jeden wahren Begriff schief fassen; und allemal liegt die Quelle eines Irrthums in der Wahrheit; denn einen isolirten Irrthum zu fassen und für Wahrheit zu halten, ist der Mensch wol nicht fähig. Ich rede von Begriffen. Die Sinne können freilich uns auf einen isolirten Gegenstand irre führen; und dennoch wird Wahrheit zum Grunde liegen müssen.

So liegt das Vorurtheil von dem Fluch auf dem Begriff von Gerechtigkeit, von Schädlichkeit des Uebels, von der Güte des Schöpfers, die nichts Böses zulassen kann. Diese Begriffe überhaupt genommen sind wahr;

2ter Band.

§

allein,

allein, sie sind falsch bestimmt. Gerechtigkeit muß ergehn; ganz wohl; es folgt aber daraus nicht, daß Gott der Erde fluchen mußte; denn die Sünde bestraft sich selbst, ohne diesen Fluch. Das Uebel ist schädlich; wohl wahr; allein, nicht bloß schädlich, es hat unbeschreiblichen Nutzen; es konnte also wohl ohne Fluch entstehen, und vielleicht aus Segen. Die Güte des Schöpfers kann nichts Böses zulassen. Als letzten Endzweck freilich nicht — wie aber, wenn das Uebel ein nothwendiges Mittel ist, ein großes Gut, vielleicht die ganze Glückseligkeit des Menschen zu bewirken?

Wenn ich also beweisen will, daß Gott der Erde nicht geflucht habe, ist's nicht hinlänglich, zu zeigen, daß viel Gutes, viele Spuren eines reichen väterlichen Segens da sind; ich muß dem Vorurtheile seine Stützen nehmen, die falschen Verbindungen mit gewissen Wahrheiten zerreißen, die verbundenen Sätze erklären, und das Falsche daraus absondern. Alsdann erst werde ich mit Erfolg den Irrthum bekämpfen können.

Nachdem Montagne seinen Gegner durch den Augenschein des Irrthums überführt hatte, mußte er das Ansehn Aristoteles angreifen, die
über

übertriebene Demuth des Mannes, der sich mit Aristoteles nicht messen durfte, verscheuchen. Gelang ihm dieses, so hatte er mit seiner Demonstration gewonnen Spiel.

Also muß man mehrere, viele Vorurtheile angreifen, manche Wahrheiten bestimmen, um ein einziges Vorurtheil zu besiegen. Weil man dieses nicht zu thun pflegt, gelingt die Aufklärung des Unwissenden, und die Ausrottung der Vorurtheile und des Aberglaubens sehr selten.

19. Artikel. Verwöhnung an Vorstellungen.

Der Kopf gewöhnt sich zu einer gewissen Denkungsart, so wie die Hand zu einem auszeichnenden Charakter im Schreiben, und besondern Handgriffen in allen ihren Verrichtungen; es kostet eben so viel Mühe, die Verwöhnung in der Denkungsart, als in den Übungen des Körpers abzulegen. Dieß Phänomen kann ich mir nicht anders, als durch das Bonnetische System von den Fibern des Gehirns, woran die Ideen haften, und durch deren Spiel das Werk der Imagination und des Gedächtnisses geschieht, erklären.

Die Verwöhnung zu Vorurtheilen verschwindet von selbst, oder wird wenigstens

immer schwächer, ohne daß man sie angreift, wenn der Verstand nur geübt wird, wenn es auch bloß mit ganz fremden Dingen geschieht; eben so wie eine körperliche Gewöhnung sich nach und nach verliert, wenn man den Körper nur mit fremden Uebungen beschäftigt, und jene Gewohnheit unterbricht. Mancher, der in seiner Jugend sich vor Gespenstern gefürchtet hat, und die Gründe nicht einsehn konnte, womit man sie bestreitet, wird nach und nach bis zum Zweifel an ihr Daseyn gelangen, und hernach solche läugnen, wenn nur nichts diesen Aberglauben von neuem stärkt, und er seine Denkkraft immer übt, ob er gleich unmittelbar nichts wider seinen Aberglauben unternimmt. Wer nun freilich seine Denkkraft einschläfern läßt, der wird keinen Aberglauben los werden. Es geht ihm, wie dem bloß mechanischen Handwerker, er bleibt bei seiner Gewöhnung, weil er keine andre Uebungen anstellen kann.

Man sieht hier immer die sonderbare Aehnlichkeit zwischen der körperlichen und der Denkkraft.

Noch besser gelingt die Ausrottung der Vorurtheile durch Untergrabung; d. h. wenn man, ohne das Vorurtheil geradezu anzugreifen,

fen, die Ideen berichtigt, auf welche jenes sich stützt — alsdann fällt es von selbst. Ein offener Beweis dessen, was ich vorher von den Stützen der Vorurtheile gesagt habe.

20. Artikel. Von der Vergessenheit.

Ich habe Leute gesehen, die das Alter oder ein Schlagfluß des Gedächtnisses so sehr beraubt hatte, daß sie die gemeinsten Worte ihrer Sprache vergessen hatten. Sie wußten die Schnallen, den Teller, den Tisch nicht mehr zu nennen. Alle alte Leute werden am Gedächtniß geschwächt. Sie können eben so wenig eine Sprache, als Instrumente spielen, lernen. Sie erinnern sich desjenigen, was vor fünfzig Jahren geschehen ist, aber nicht der gestrigen Begebenheit. Ihr Gedächtniß ist mit der Idee jener Begebenheiten ihrer Jugend verhärtet, und kann die verhärteten Spuren nicht auslöschen; es ist aber zu unbiegsam, neue, dauernde Eindrücke anzunehmen. Was ist aber Weichheit, was ist Verhärtung in einem theillosen Wesen?

21. Artikel. Das Erinnerungsvermögen ist vermuthlich passiv. Einwürfe und Beantwortung.

Zufolge aller angeführten Beobachtungen, scheint es mir wenigstens höchst wahrscheinlich, daß die Erinnerungskräfte, Gedächtniß und Imagination, mechanische Kräfte sind, welche nicht unter der Vormäßigkeit unsers Willens, als nur in so fern stehen, als wir im Stande sind, durch Mittel auf unsre Sinne, unser Blut und unsre Lebensgeister zu wirken. Dieses Erinnerungsvermögen ist also keine eigentliche Kraft, sondern nur eine Empfänglichkeit, ein Mobile, welches von außenher einen Stoß erwarten muß, der es in Bewegung setzt.

„Aber, wird man sagen, ich fühle doch, daß ich einen Gedanken hervorrufen kann, wann ich will — denn wenn es mir nicht immer gelingt, so geschieht es doch zuweilen; und manchmal gelingt mir meine Anstrengung, und der gerufene Gedanke tritt hervor.“

Diese Erfahrung gestehe ich ein; bemerke aber vorerst, daß wir, gegen dieselbe mißtrauisch zu seyn, Ursach haben — Denn wenn unser Wille in der That die angebliche Kraft hat, so ist es doch sonderbar, daß diese Kraft so selten wirkt;

wirkt; da sie doch beständig wirken sollte, so lange alle Kräfte in gutem Stande sind. Die Bewegung meines Armes steht unter der Herrschaft meines Willens — auch bewirkt dieser jene allemal, so lange mein Arm gesund ist. Dieß ist aber beizweitem nicht der Fall mit dem Gedächtnisse. Woher denn der große Unterschied?

Wir werden es vermuthen können, wenn wir auf die angeführte Erfahrung aufmerksam sind. Woher kommts, daß wir den Willen haben, diesen und jenen Gedanken hervorzu- rufen? Nicht wahr — weil wir gerade jetzt mit einem Gedanken beschäftigt sind, der mit jenen verwandt ist — Dieser gegenwärtige Gedanke hat in uns die Erinnerung rege gemacht, daß wir irgend einen ähnlichen Gedanken gehabt haben. Diese allgemeine Erinnerung ist schon eine Wirkung, nicht unsers Willens, sondern der Ideenassociation, vermittelt der Ähnlichkeit. Nun suchen wir; aber wie? Wir durchsuchen die verwandten Begriffe, welche schon rege, schon gegenwärtig sind, bis endlich der gesuchte sich darstellt. Da hat also der Wille nichts gethan, als daß er die Aufmerksamkeit dahin bestimmt hat; und weit gefehlt, irgend eine Wirkung hervorgebracht zu haben, ist er selbst weiter nichts, als

die Wirkung der gegenwärtigen Gedanken und der Verbindung derselben gewesen.

Ueberall wäre es ein offener Wider-
spruch, wenn man sagte, daß der Wille einen
Gedanken namentlich hervorrufen kann — denn
um ihn vorrufen zu können, müßte ihn die Seele
gegenwärtig haben, und er müßte abwesend seyn,
um gerufen werden zu müssen — also wäre er
zugleich gegenwärtig und nicht gegenwärtig.
Der Wille kann also nur durch eine dunkle all-
gemeine Aehnlichkeit, und eine dunkle Erinnerung
erzeugt werden. Also ist überhaupt genommen
die Erinnerung, obgleich dunkel, eher da, als
der Wille. Dieser ist nicht die Ursach jener, son-
dern umgekehrt.

Man möchte vielleicht gegen mich mein
Raisonnement umkehren und sagen: „Wenn
„der Wille jedesmal den Gedanken hervorrufen
„müßte, im Fall daß ers einigemal thun
„könnte; so könnte man eben das von der Ver-
„bindung der Ideen auch sagen: wenn sie die
„Ideen hervorzurufen vermag, warum thut
„sies nicht jedesmal? und doch geschieht das
„nicht?“

Der Unterschied ist groß — die Verbin-
dung hat verschiedne Grade, wovon der eine
immer

immer stärker, mithin wirksamer ist, als der andre. Und dann habe ich bewiesen, daß selbst in dem Fall, den wir untersuchen, die Ideenassociation ihre Wirkung gethan hat — denn sie hat die dunkle Erinnerung erzeugt und den Willen hervorgebracht. Diese Ideen waren aber erst nur durch diese allgemeine Aehnlichkeit, und nicht individualiter, verbunden — also hat die Ideenassociation ihre ganze Wirkung gethan. Kann man das von dem Willen sagen? thut der allemal seine Wirkung? Gibt es Grade in demselben, sobald er wirklich Entschluß ist?

Ich gehe nunmehr zur Betrachtung der Aufmerksamkeit über.

22. Artikel. Von der Aufmerksamkeit.

Die Aufmerksamkeit ist eine anhaltende Richtung der Denkkraft auf einen Gegenstand, dieser sey nun ein Ding außer uns, oder ein Gefühl, oder eine Vorstellung in unserm Verstande. Ich brauche die Aufmerksamkeit von der Reflexion für meine Untersuchung nicht zu unterscheiden; weil ich eigentlich nur die Richtung und Anstrengung der Kraft auf ihren Gegenstand zu betrachten habe.

§ 1

Die

Die Frage ist nun, ob die Aufmerksamkeit eine Anstrengung der Denkkraft, mit Richtung auf den Gegenstand, ist; oder nur ein Reiz des Gegenstandes, der diese Richtung bewirkt, und die Denkkraft anzieht und fesselt? Wir müssen die Erfahrung fragen, und die Phänomene untersuchen.

Richtig ist, daß beide Hypothesen das Phänomen der Betrachtung hinlänglich erklären. Der Verstand mag sich auf den Gegenstand richten, oder der Gegenstand mag ihn reizen und fesseln, so ist in beiden Fällen die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand gerichtet.

23. Artikel. Die Aufmerksamkeit hängt nicht von unserm Willen ab.

Ich bemerke erstlich, daß wir nicht allemal aufmerksam sind, wenn wir es gern seyn möchten. Das geschieht, wann andre Gegenstände in oder außer uns unsre Aufmerksamkeit theilen. Es ist also klar, daß diese Kraft nicht ganz von unserm Willen abhängt; denn wenn sie unter seiner Botmäßigkeit stünde, könnte sie unmöglich wider seine Bestimmungen und Befehle handeln; welches doch häufig geschieht.

Eben

Eben so gemein ist es, daß wir unsre Aufmerksamkeit von gewissen Dingen nicht abwenden können, wovon wir uns doch bestreben sie abzulenken. Die Augen können wir wol schließen oder wegwenden, aber die Aufmerksamkeit nicht. Von der Art sind alle unangenehmen Vorstellungen, alles, was uns reuet, beschämt, betrübt. Wie gern möchten wir nichts davon sehn, und doch schwebt es uns immer vor Augen; es ist der Spiegel der Eumeniden, den man überall sieht, wo man auch die Augen hinwendet.

Diese beiden Beobachtungen fließen in einigen Punkten zusammen. Denn, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf einen beliebigen Gegenstand nicht richten können, so geschieht's gemeinlich, weil ein andrer Gegenstand unsre Kräfte, wider unsern Willen, auf sich zieht und fesselt. Also hängt unsre Aufmerksamkeit von unserm Willen nicht ab. In den Fällen, wo äußere Gegenstände uns stören, wäre die Frage freilich unentschieden; weil diese Gegenstände unter der Gewalt unsers Willens nicht stehn, hauptsächlich die das Ohr und das Gefühl angreifen; denn die Augen haben wir mehr in unsrer Macht. Aber die innern Gegenstände scheinen mir zu beweisen, daß unser Wille darin ohnmächtig ist, wenigstens unmittelbar.

Es scheint uns zuweilen, daß wir aufmerksam sind, wann wir wollen. Allein woher kommt der Wille? Von der Wichtigkeit des Gegenstandes, von der Kraft, womit er uns reizt. Dieser Reiz erzeugt die Aufmerksamkeit und wir willigen in diese Wirkung. Weil wir nun Anstrengung und Willen beisammen wahrnehmen, so sagen wir, daß der Wille die Aufmerksamkeit erzeugt hat, weil wir uns, durch die Erfahrung von der Kraft unsers Willens auf unsre körperlichen freien Bewegungen, gewöhnt haben, den Willen als die Ursach unsers Thuns zu denken; und lassen uns also die unvollkommne Erfahrung täuschen und bereden, daß alles unser Thun eine Wirkung unsers Willens ist; da hier, nemlich bei der Aufmerksamkeit, der Wille nicht die Ursach, sondern die Wirkung unsrer Aufmerksamkeit ist.

Freilich läßt die Aufmerksamkeit allmählig nach, allein erst nach langer Frist, und beß-
weitem nicht, wann, und sobald, oder so spät, wir wollen. Also hängt diese Ablenkung der Aufmerksamkeit von unserm Willen nicht ab; sonst könnte sie nicht wider sein Bestreben wirken.

24. Artikel. Die Gegenstände reizen die Aufmerksamkeit.

Zweitens ist zu bemerken, daß nur solche Gegenstände uns zur Aufmerksamkeit erwecken, die einen Reiz haben; dieser Reiz sey nun vorzügliche Schönheit, oder ungewöhnliche Hässlichkeit, oder Neuheit und Seltenheit, oder sonderbare Größe.

Vielleicht wird man hier einwenden, daß diese Gegenstände uns nur Lust machen, unsern ernstlichen Willen regen; und daß wir alsdann aufmerksam sind, weil wir aufmerksam seyn wollen. Allein dieß ist gegen die obige Bemerkung, daß wir unsre Aufmerksamkeit von Dingen nicht abziehen können, die wir gern übersehen möchten. Denn, wenn der Reiz des Gegenstandes etwas widriges ist, so erweckt er weder Lust noch Willen bei uns, sondern vielmehr Abscheu. Und dann wäre der erste Reiz doch immer in dem Gegenstande, nicht in dem Willen, welcher erst erweckt werden mußte.

Wer hat nicht manchmal äußerst traurige oder ekelhafte Schauspiele gesehen, die ihm hernach Wochen lang vor den Augen geschwebt haben, ohne daß er die gräßlichen Bilder verschrecken konnte? Also bewirken die widrigen Gegen-

Gegenstände nicht den Willen, und der Wille, der nicht da ist, kann also die Aufmerksamkeit, die darauf gefesselt wird, nicht hervorbringen. Vielmehr erwecken sie Abscheu, und doch entsteht Aufmerksamkeit; also ist diese keine Wirkung des Willens, sondern des Reizes des Gegenstandes, der sie unmittelbar, und nicht vermöge des Willens, erzeugt.

Ist dieß von den widrigen Gegenständen der Aufmerksamkeit wahr, warum sollte bei den angenehmen das Gegentheil statt finden? Wenn hier der Reiz des Gegenstandes, wider unsern Willen, offenbar zureicht; warum sollte er dort nicht, mit der Genehmigung unsers Willens, hinlänglich seyn? Man könnte wol keinen Grund davon angeben.

25. Artikel. Einwürfe.

„Wir bemerken doch aber, daß wir in unsrer Anstrengung aufhören oder fortfahren können, wann wir wollen; ja daß wir, wann wir wollen, unsre Organen und Kräfte gleichsam losspannen können.“

Diese Thatsachen haben ihre Richtigkeit; es ist aber dagegen zu merken:

1) Daß

1) Daß oft unser Wille aufhört, wann es ihm die Ermüdung gebietet. Alsdann kann man sagen, nicht daß der Wille die Kräfte losgespannt, sondern daß die Erschlaffung der Kräfte den Willen eingeschränkt hat.

2) Daß die Ursach des Willens in dem Gegenstande liegt, und daß der Wille weiter nichts, als Einwilligung, ist.

Es ist aber noch etwas mehr dabei.

Ich habe einen Gegenstand, als z. B. die Frage, die ich jetzt abhandle. Sie schwebt mir mehrentheils vor den Augen, allein doch niemals so deutlich, als wenn ich mich an meinen Schreibtisch setze, und zu arbeiten anfangen. Mehrere Ursachen treffen zusammen, dieses Phänomen zu erzeugen.

Dadurch, daß ich mich hinsetze, schneide ich schon alle die Zerstreuungen ab, die vorher meine Aufmerksamkeit theilten und schwächten. Jetzt denke ich jeden Punkt insbesondrer, weil mich der Faden der Meditation so leitet — nicht einen Punkt, den ich gewählt hätte, sondern den mir der nächst vorhergehende Gedanke vor die Augen gebracht hat. Die Einschränkung der Aufmerksamkeit auf diesen einzigen Punkt macht ihn heller. Vorher standen größere

größere Felder vor mir, und ich konnte nichts so bestimmt sehen. Das Schreiben, die Buchstaben, das Papier, alles ist ein Hülfsmittel zur Aufmerksamkeit.

Und nun — daß der Wille einige Kraft habe, will ich gar nicht läugnen; aber welche Kraft? — eine mechanische — Ihr stuzet, Leser. Höret mich:

Wenn ich meinen Arm bewegen will, so strömt eine Menge Lebensgeister in denselben — die Muskeln schwellen; — daß eine Strömung lebendigmachender Kräfte geschehen ist, kann man aus folgenden Bemerkungen ersehen:

1) Wenn ein Theil des Leibes angestrengt wird, werden alle Theile in eine unwillkürliche höhere Thätigkeit gebracht. Gesezt ich lese laut, man macht Lärm um mich, ich stampfe mit dem Fuße, Stillschweigen zu gebieten. Zugleich erhebt sich meine Stimme, ob ich sie gleich nicht erheben wollte. Wenn also ein Glied unsers Körpers in Bewegung gesezt wird, haben alle Glieder daran Theil. Man bewegt die Arme, wenn man recht geschwind gehen will, obgleich die Arme nicht gehen.

2) Demohngeachtet können nie mehrere Glieder mit ihrer ganzen Kraft zugleich wirken.
Wer

Wer mit einer Hand, sollte es auch seine schwächste seyn, einen Stein zwanzig Schritte wirft, wird mit beiden Händen zugleich nicht zwei eben so schwere Steine eben so weit, oder mit beiden vereinigten Händen denselben Stein zweimal so weit werfen. Derjenige, der mit jeder Hand wechselsweise eine gewisse Masse halten kann, wird mit beiden Händen zugleich nicht eine doppelte Masse halten 2c. Also bekommt jedes Glied, das sich allein bewegt, eine größere Kraft, als es erhalten kann, wenn mehrere Glieder zugleich angestrengt werden. Daher schließe ich, daß das einzelne Glied etwas von der Kraft bekommt, welche in dem andern Falle die andern Glieder belebt. Dieses läßt sich wol nicht anders denken, als daß eine Strömung dahin geschieht. Man kann es auch leicht daraus ersehen, daß das angestrengte Glied in dem Augenblick schwillt; daß es durch öftere Übung stärker wird, unter dessen daß die andern in ihrer Ruh erschlaffen; daß das Blut sichtbarlich dahin strömt, wo die Anstrengung geschieht. Das sind alltägliche Bemerkungen.

Diese Strömung der Lebensgeister nun, oder wie man es sonst nennen will, des Blutes, oder Nervensaftes, hängt zum Theil von unserm Willen ab. Wenn ich meinen Arm

2ter Band.

M

bewe

bewegen will, so geschieht die Strömung, und die Bewegung erfolgt durch dieselbe.

Eine ähnliche Strömung geschieht nach dem Gehirn, nach den vermuthlichen Organen des Denkens; der Kopf erhitzt sich, die Wangen glühen, die Hände und Füße werden kalt — ein Beweis, daß die belebenden Kräfte letztere zum Theil verlassen haben, um nach jenen zu strömen.

Auf diese Art kann der Wille zur Anstrengung oder zum Nachlassen der Aufmerksamkeit beitragen, indem er die Organen dazu, durch die Bestimmung der Lebensgeister, in Bewegung setzt.

„Aber dann ist ja die Aufmerksamkeit eine Kraft, die unter unserm Willen steht?“

Ja die Verstärkung derselben, nicht aber ihr Anfang — und dann ist es mechanisch — also daß man die Aufmerksamkeit nur als eine mechanische Kraft ansehen kann; und also ist es keine freie Kraft, ja keine eigentliche Kraft, weil sie doch einen Stoß von außenher bekommen muß.

„Dann ist ja aber der Arm auch eine mechanische Kraft?“

Darin

Darin stimme ich vollkommen ein. Ich werde fernerhin Gelegenheit haben, hiervon weitläufiger zu reden.

Es scheint, daß unser Wille nur auf die Lebensgeister unmittelbar wirkt, und daß diese alle unsre Organen in Bewegung setzen. Nach dieser Hypothese, wäre alles bei uns, unsern Willen allein ausgenommen, passiv.

Die Lebensgeister selbst wären nur ein mechanisches Instrument. Dieser Satz wird in der Folge wichtig werden.

26. Artikel. Eigene und erborgte Reize der Gegenstände.

3) Noch auffallender ist folgende Bemerkung. Der Gegenstand vermag allemal, durch seinen bloßen Reiz, unsre Aufmerksamkeit, auch wider unsern Willen, zu erwecken und zu fesseln. Und es wird sehr schwer solches zu erhalten, wenn man, außer dem Gegenstande unsrer Betrachtung, einen Trieb sucht, der auf unsern Willen, und durch diesen auf unsre Aufmerksamkeit, wirken soll. Ein Buch, eine Rede, wenn sie nicht gut, oder albern genug ist, um unsre Aufmerksamkeit zu unterhalten, erhält solche nicht, wenn wir auch einige andere

weitige Ursach hätten, darauf zu merken; als z. B. in der Kirche, wo man gern, um der Andern willen, einer mittelmäßigen Predigt Aufmerksamkeit schenken möchte. Allein es will selten glücken, bald geht der Prediger seinen schwachen Gang allein, und der Anwesende geht seinen besondern Gang.

Noch deutlicher ist dieß bei Kindern, die man unterrichtet. Wenn die Lehre nichts angenehmes für sie hat, so ist die Schuldisciplin, so sind die Ermahnungen, das Schelten des Lehrers, und selbst die Strafen nicht vermögend, die Aufmerksamkeit der Kinder zu erhalten. Sie wirken wol auf einige Augenblicke, allein ihre Wirkung ist von sehr kurzer Dauer. Warum? Sie wirken nicht auf die Aufmerksamkeit selbst, sondern auf den Willen, der die Aufmerksamkeit lenken soll. Dieser Wille entsteht mehrentheils; denn es werden sich doch immer viele Schüler finden, die gern, ihrem Lehrer zu Gefallen, ihm ihre Aufmerksamkeit schenken möchten; andre werden doch auch die Lehre sich wünschen, die man ihnen von allen Seiten als nützlich anpreist; noch mehrere fürchten sich vor Schmähungen und dem Stof. Warum kann aber der rege Wille die Aufmerksamkeit nicht erzeugen, und erhalten? Vermuthlich gehört solche nicht in sein Gebiet.

Es scheint also, daß die Aufmerksamkeit von dem Reize des Gegenstandes, und nicht von unsrer Willkühr abhängt; daß sie einen Stoß von außenher bedarf, daß sie also, nicht eine Kraft, sondern eine passive Fähigkeit ist.

„Aber der Wille, die außer dem Gegenstande hergenommenen Reize zur Aufmerksamkeit thun doch einige Wirkung; weil wir doch bei einem schlechten Buche, oder einer elenden Rede, eine Weile aufmerken können, wenn wir ein anderweitiges Interesse haben, etwas davon behalten zu wollen.“ Sehr wahr. Aber es ist doch ausgemacht, daß die Aufmerksamkeit nicht so lange dauert, als der Wille. Nun ist richtig, daß eine Wirkung so lange als ihre Ursach dauern muß. Wäre also der Wille die Ursach der Aufmerksamkeit, so müßte diese wenigstens eben so lange, als jener, währen; da das aber nicht geschieht, muß man nothwendig daraus schließen, daß der Wille die Ursach der Aufmerksamkeit nicht ist. Man sehe, was ich schon vorher über diese Wirkung des Willens gesagt habe.

27. Artikel. Erklärung dieses Phänomens.

Wenn ich, wie ichs glaube, bewiesen habe, daß der Wille die Ursach der Aufmerksamkeit

nicht ist, so habe ich genug geleistet; und ich könnte mich aller Untersuchung und Erklärung der Ursach dieses Phänomens überheben. Ich will doch aber hier einen Versuch wagen.

Die Frage ist: Wie es zugeht, daß ich aus Gründen, die außer dem Gegenstande hergenommen sind, einige Aufmerksamkeit haben kann, ohne daß die Aufmerksamkeit von dem Willen abhängt.

Worin besteht der Reiz eines Gegenstandes?

1) In dem Nutzen oder Schaden, den er uns bringen kann; also in unsern Gefühlen, Neigung für Wohlfeyn, und Abscheu vor Uebel.

2) In seiner Seltenheit; also in unsrer Neubegierde; d. h. in unsern Trieben.

3) In seiner Schönheit; also in unserm Hange zum Vergnügen; in unserm Gefühle für Ebenmaaß, Ordnung, Verhältniß; d. h. in unsern Trieben.

4) In seiner Häßlichkeit, die auf uns, durch eine Mischung von Gefühlen, wirkt; theils Abscheu, theils Freude über eigne und fremde Schönheiten, die wir mit dem vorhabenden Gegenstande vergleichen; theils Neubegierde erweckt. Also wieder in unsern Trieben.

Andre

Andre Reize lassen sich wol nicht denken.

Der Reiz der Gegenstände besteht also in ihrer Wirkungskraft auf unsre Triebe.

Die Triebe möchten also wol die Aufmerksamkeit rege machen.

Daß die Aufmerksamkeit von den Trieben abhängt, ist so wahr, daß man nur einen stärkeren Trieb rege machen darf, um die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abzuwenden, der uns vorher stark fesselte. Ein Liebhaber der Musik, der jetzt eben einem recht schönen Konzerte beivohnt, wird gewiß dasselbe ganz vergessen, wenn er plötzlich die Sturmglocke anschlagen hört.

Dies ist vollkommen mit dem einerlei, was ich gesagt habe, daß der Gegenstand uns fesselt. Denn der Gegenstand reizt die Begierde; also kommt der erste Stoß jederzeit von dem Dinge her, und nicht von uns.

Nun wird sich wol erklären lassen, 1) wie von außenher genommene Reize einige Aufmerksamkeit erregen können; und 2) warum sie nicht so stark, als die innern Reize des Gegenstandes, wirken.

Diese von aussenher genommenen Reize erwecken einen Trieb, etwa die Scheu vor Unschicklichkeit, oder die Furcht vor der Strafe.

Sie wirken aber schwach und auf kurze Zeit, weil sie mit dem Gegenstande nur eine schwache, willkürliche, entfernte Verbindung haben, die leicht verschwindet. Innre Reize aber, die mit dem Gegenstande natürlich verbunden sind, oder vielmehr den Gegenstand selbst ausmachen, können gar nicht davon getrennt werden; so lange sie wirken, d. h. so lange wie der Gegenstand da ist, bestimmen sie auf denselben die Aufmerksamkeit; anstatt daß die außerwesentlichen, indem sie diese Fähigkeit auf sich lenken, solche von dem Gegenstande eben deswegen abwenden, sobald sie einen Raum zwischen sich und letzterem lassen.

28. Artikel. Die Triebe erwecken die Aufmerksamkeit.

Nun möchte man fragen: „Wenn der Wille die Aufmerksamkeit nicht bestimmt, so thuts der Trieb; ist das nicht einerlei?“

Triebe sind nicht der Wille. Dieser ist immer von deutlicher Einsicht begleitet, jene nicht. Die Triebe sind immer mit Bewegungen

gen in dem Körper verbunden; Eindruck eines äußeren Gegenstandes in die Sinne, Regungen der Fantasie, Wallungen des Blutes sind zum Theil Ursachen der Triebe, und entstehen zum Theil aus denselben. Der Wille ist ruhig, kalt, und hat mit dem Körper nichts gemeines.

Wir wollen niemals, ohne unsern Willen zu billigen; öfters aber mißbilligen wir unsre Triebe. Der Wille ist nicht selten den Trieben schnurstraks entgegengesetzt. Der Wille hängt von uns gerade so viel, als die Erkenntniß, ab, und hat mit dieser vollkommen einerlei Maaß und jedesmalige Bestimmung: die Triebe sind unmittelbar gar nicht in unsrer Gewalt. Ihre Wirkungen können wir zwar mäßigen und hemmen; aber auf sie selbst können wir nur durch den Körper, und durch die Gegenstände, (ihre Gelegenheitsursachen,) wirken. Aus diesem Grunde schlept man den Zornigen weit von seinem Beleidiger, und die Wittwe von dem Sarge ihres Mannes weg, wenn man ihre Affekten mildern will. Die Triebe sind unstreitig passiv, weil sie von außenher in Bewegung gesetzt werden müssen.

29. Artikel. Die Aufmerksamkeit ist passiv.

Also kann man auf die Aufmerksamkeit nur durch die Gegenstände, durch die Triebe, durch den Körper, Einfluß haben. Und das ist ganz ein anders, als wenn man durch Erkenntniß und Willen sie reizen könnte. Eine wichtige Bemerkung für alle diejenigen, welche sich mit dem Unterrichte des Volks und der Jugend abgeben.

Also wäre die Aufmerksamkeit eine bloß passive Fähigkeit, nicht eine Kraft. Sie strengt sich nicht an, sie geht, sie bestimmt sich nicht auf ihren Gegenstand; der Gegenstand ergreift und fesselt sie.

Was ihr den Anschein einer thätigen Kraft geben könnte, wäre, daß sie nach einer gewissen Zeit ermüdet.

Allein, das Ohr ermüdet, wenn es lange einen Ton hört: und das Ohr ist beim hören doch gewiß nicht aktiv; sondern es wird durch den Schall in Bewegung gesetzt und erhalten. Eben so ermüden die Augen. Die Aufmerksamkeit muß ebenfalls ermüden, wenn sie mit Bewegungen in dem Körper vergesellschaftet ist; die erregten Nerven werden stumpf, die Anstrengung wird schmerzhaft.

30. Art.

30. Artikel. Eine Frage.

„Wie geschieht's aber, daß die Aufmerksamkeit, wenn sie wechselsweise auf verschiedene Gegenstände bestimmt wird, sich bei dem zweiten von der Müdigkeit, die der erste verursachte, wieder erholt?“

Obgleich diese Frage nicht unmittelbar hierher gehört, so sey's mir doch erlaubt, dabei etwas zu verweilen; sie wirft einiges Licht über meine Materie.

Alle unsre Sinne ermüden schnell, bei anhaltenden einförmigen Eindrücken, so angenehm diese auch an sich seyn mögen.

Ja noch mehr, diese Ermüdung ist eine schnelle Folge von simplen Eindrücken. So z. B. würde uns das Schauspiel einer unabsehbaren Wiese, ohne Hügel, ohne Blumen, ohne Wasser, ohne Kornfelder, ohne Wohnungen, obgleich der erste Anblick sehr reizend wäre, bald ermüden. Der majestätische Anblick der ruhigen See ist nicht lange auszuhalten, und doch erweckt der erste Blick Erstaunen und Schauer.

Hingegen würde man viel länger das Anschauen der Wiese, wenn Wasser, Bäume, Blumen, Wohnungen, Hügel, Kornfelder, Herden

Heerden den Anblick mannigfaltiger machten, mit Vergnügen aushalten. Viel länger würde uns das Schauspiel des mit Inseln bestreuten, mit Bergen bekränzten, mit Schiffen bedeckten Meeres, oder der stürmischen, wellenschlagenden See unterhalten.

Die Abwechslung der Eindrücke ist noch unterhaltender; Sinne und Aufmerksamkeit ruhen, auf einem Gegenstande, von dem ermüdenden Anschauen eines ersteren.

Eine jede von der gewöhnlichen Arbeit verschiedene Beschäftigung, ist eine Erholung. Der Gelehrte ruht von seinen Büchern, wenn er Holz spaltet, geht, oder ein Instrument spielt; Andre suchen ihre Erholung bei einem Buche.

31. Artikel. Erklärung. Erste Hypothese.

Zwei Hypothesen geben zu diesem Phänomen Aufschlüsse. Beide sind nicht meine, sondern schon bekannt.

Die erste ist; daß wir Beschäftigung haben müssen, daß die Uebung unsrer Kräfte, zu ihrer Erhaltung und unserm Wohlfeyn, nötig ist. Das kommt von dem innern Reiz der Kräfte

Kräfte, die sich zu äußern bedürfen. Daher man so oft ohne Zweifel handelt, und nur um zu handeln, oder weil man sich der Handlung nicht enthalten kann.

Wenn es uns also an Beschäftigung fehlt, oder wenn unsre vorhabende Beschäftigung zu leicht ist, so daß sie unsre Kräfte nicht hinlänglich übt; so sind wir in einem übelbehagenden Zustande von Trägheit und Erschlaffung; d. h. wir haben Langeweile.

Ich kenne einen Mann, der mehrentheils bei einem mittelmäßigen Buche einschläft, oder wenigstens an etwas ganz anders denkt, als was er liest; der aber, wenn er eine tiefsinnige Schrift liest, oder wenn er schreibt, ganz munter ist.

Hieraus läßt sich erklären, warum eine nackte Wiese, die stille Ebne des Meers, sobald ermüden. Der erste Anblick ist groß, allein er erschöpft den ganzen Gegenstand; und es bleibt nichts mehr, das die Kräfte in Bewegung setzen könnte. Die Zusammensetzung aber und Mannigfaltigkeit erhalten die Aufmerksamkeit, weil sie immer neuen Stoff zur Uebung der Kräfte darbieten.

Aus

Aus diesem Grunde läßt sich auch erklären, warum uns die prächtigsten, ausgesuchtesten Dinge, durch Gewöhnung gleichgültig werden. Ein geborner Berliner sieht, wenn er nicht sonst ein geübtes Künstlerauge hat, an den Palästen und Plätzen, an den breiten, schnurgraden und unabsehbaren Straßen nichts. Der Geübte findet sie nur durch Nachdenken schön, er bewundert nicht, er ist kalt. Der Fremde staunt. Ersterer hat das alles von Kindesbeinen an gesehen, er findet da nichts neues, nichts, das seine Kräfte in Thätigkeit setzt.

32. Artikel. Andre Hypothese.

Die andre Hypothese ist das Bonnetische System von dem Spiele der Fibern zu unsern Sensationen und Ideen. Er meint nemlich, daß unsre Sinne für jede Gattung von Gegenständen, und unser Gehirn für jede Idee, besondere Fibern haben, deren Bewegung und verschiedener Bau die Eindrücke und Ideen bestimmen.

Ich will diese Hypothese weder als Wahrheit ausgeben, noch als ungegründet verwerfen; ich nehme sie für eine Hypothese, und wende sie als solche auf meine Untersuchung an.

Wenn

Wenn jede Sensation ihre eigne Fiber, oder wenigstens jede Gattung von Sensationen ihren eignen Büschel von Fibern hat; so muß folgendes, bei anhaltender Anstrengung auf einen Gegenstand, geschehn.

1) Die angestregten Fibern ermüden, weil sie lange gespannt und in Bewegung erhalten werden.

2) Die übrigen, die nichts zu thun haben, erschaffen, und versetzen uns in einen Zustand des Mißbehagens.

3) Die Kräfte konzentriren sich in den einen Punkt der Bewegung, d. h. in die arbeitenden Fibern; strengen sie noch mehr an, und beschleunigen die Ermüdung, die Ueberspannung und das Austrocknen der Säfte.

Daher entsteht nothwendig ein unangenehmer Zustand von gehobenem Gleichgewicht; ein Theil hat zu viel, die andern aber gar nichts.

Nun läßt sich leicht begreifen, warum der Wechsel der Gegenstände und der Geschäfte Erholung ist. Die vorher angestregten Fibern ruhen, die vorher in Unthätigkeit schwächeten, erhalten Uebung und Nahrung; die Säfte werden gleichmäßig vertheilt, das Ebenmaaß ersetzt.

Noch

Noch neuerlich fragte mich eine Dame, wie es zugehe, daß sie zuweilen, nach anhaltender Anstrengung beim Schreiben oder andrer dergleichen Arbeit, Hunger empfinde, und daß der Hunger ihr wieder vergehe, wenn sie, ohne Nahrung zu nehmen, einen Spaziergang thäte? Ich antwortete ihr in der Geschwindigkeit, weil sie mir keine Bedenkzeit zugestand: es entsünde aus folgendem Grunde:

So lange sie sich an die Arbeit anstrengte, würde aller Nahrungsaft dahin bestimmt, wo die Anstrengung ist; die übrigen Theile des Leibes giengen leer aus, so daß sie Noth litten. Der Spaziergang aber, der den ganzen Körper bewegte, setzte alles wieder in die gehörige Ordnung, und vertheilte den Nahrungsaft durch den ganzen Körper.

Zu der obigen Auflösung der Phänomene von Ermüdung bei einfachen Gegenständen kann ich noch eine andre, aus dieser letzten Hypothese hergenommene, Erklärung hinzufügen. Nämlich: bei solchen einfachen Gegenständen sind nur wenige Fibern in Bewegung, und die andern alle sind geschäftlos.

Die Anwendung auf die Aufmerksamkeit ist leicht zu machen.

33. Artikel. Eine Ursach der Neubegier.

Dieses Phänomen der Ermüdung bei ein-
förmigen Eindrücken, und der Erholung an der
Mannigfaltigkeit, nebst der hier gegebenen Auf-
lösung, gibt uns noch einen Grund der Neu-
begierde an die Hand. Bekannte Dinge sind
für uns Einförmigkeit, und thun die Wirkung
derselben; d. h. sie ermüden, sie verursachen
Misbehagen. Die Neuheit ist Abwechslung,
sie stärkt.

Also beruht die Neubegierde nicht bloß auf
dem Bedürfniß, die Dinge um uns her kennen
zu lernen; nicht bloß auf unserm Interesse und
unserer Erhaltung; nicht bloß auf der Schät-
zung der Wahrheit, und der Liebe zu dersel-
ben — Alle diese Triebe geben keine Auflösung
zu der Frage von der ersten Neugier der Kinder,
die doch so sehr groß ist, ob die Kinder gleich
keinen Begriff von dem Nutzen, dem Werth,
der Vortreflichkeit der Wahrheit haben.

Alle Menschen sind Neubegierig, und doch
kennen wenige die Wahrheit, so daß nur we-
nige sie schätzen und lieben können. Man kann
es leicht wahrnehmen, daß es dem großen
Haufen wenig um Wahrheit zu thun ist. Er
nimmt alles an, wenn es nur mit seinen Ideen

ster Band.

N

in

in keinem gar zu groben Widerspruche steht. Er untersucht nicht — ob er gleich weiß, daß es Lüge und Betrug gibt, und daß Betrug und Lüge schädlich ist. Es ist ihm also nicht um Wahrheit, sondern nur um Neuheit zu thun.

Wie läßt sich nun diese Neubegierde erklären? wo ist ein Trieb dazu zu finden? Er liegt in unsrer Organisation. Nicht unsre Seele verlangt Wahrheit — denn sie kann solche nur alsdann erst begehren, wenn sie die Vortreflichkeit derselben kennt. Wie sollte sie aber zu den ersten Bemühungen gereizt werden? Ein wahres Wunder, welches den Denker mit Erstaunen für die unaussprechliche Weisheit des Schöpfers erfüllt, und seine Seele zur Andeutung erhebt! In unsrer Organisation liegt der erste Reiz, der die schlummernde Seele erweckt. Dank dem Schöpfer, der uns so wunderbar bereitete!

Dieser Reiz liegt in dem Bedürfniß der Organen des Verstandes, die Nahrung fordern, und den Menschen quälen, der ihnen solche nicht gibt.

Das ist kein Einwurf, daß die Weisbegierde erstikt werden kann. Jede unsrer Kräfte erschläft

schläft, wenn man sie unthätig läßt. Kann doch selbst unser Magen so gewöhnt werden, daß er wenig Speise verlangt.

Diejenigen, deren Seelenkräfte immer müßig geblieben sind, haben wenig Neugierde, weil ihre Organen stumpf geworden sind. Der Gelehrte fragt wenig nach Stadtheuigkeiten, und nach dem, was in den Familien vorgeht; weil er an seiner Wissenschaft Nahrung genug findet. Nur diejenigen, die, bei einiger Ausbildung der Seelenkräfte, kein ernstliches Geschäft für den Verstand haben, schnappen nach Neuigkeiten, fragen Kinder und Gesinde aus, legen sich ins Fenster, um zu sehen, was auf der Gasse vorgeht, oder stellen sich hinter die Fenstervorhänge, um die Nachbarn in ihren Häusern zu belauschen. Warum? Weil ihre Kräfte, ihre mechanischen Verstandesorganen, Nahrung und Beschäftigung suchen.

Es ist eine herrliche Betrachtung, Gottes weise Einrichtungen anzuschauen; wie er in allen Stücken, auch da, wo man es nicht vermuthen sollte, Anstalten getroffen hat, seinen großen Zweck, die Veredlung des Menschen, und vermuthlich aller seiner Geschöpfe, zu befördern! Wie würde, ohne diesen vortreflichen

Trieb in unsrer Organisation, die Seele aus ihrem ersten Schlummer geweckt werden?

Man sage nicht, daß, wenn die Neugier zum Theil ein Resultat unsrer Organisation wäre, die Thiere auch Neugierde haben müßten. Gewiß ist ein großer Unterschied zwischen unsrer Organisation, und der Organisation der Thiere. Ein Körper, der zwanzig Jahre wächst, muß anders gebaut seyn, als der, der in einem oder zwei Jahren seine ganze Vollkommenheit erreicht. Ersterer muß um so viel edler seyn, als die langsam wachsende Eiche an innerer Bestandtheit und Festigkeit über den wäßrigen Kürbis erhaben ist. Die Thiere sind nicht zum Wissen, zum Lernen organisiert.

34. Artikel. Resultate oder Beobachtungen über die Aufmerksamkeit

Das vermuthliche Resultat alles Vorhergesagten ist:

1) Daß das Vermögen, Ideen und Begriffe zu erhalten und sich vorzustellen, eine bloß passive Fähigkeit, oder Empfänglichkeit, ist, die zu ihren Verrichtungen allemal die Einwirkung einer außer ihr wohnenden Kraft bedarf.

2) Daß die Aufmerksamkeit ebenfalls passiv ist, indem der Gegenstand den Blick der Seele, wenn

wenn ich so sagen darf, auf sich ziehn und fesseln muß.

Ich würde gern die Seele, d. h. die Erkenntnißkraft, mit dem Auge vergleichen. Dieses hat nichts, als das Sehen; d. h. es empfängt die Lichtstralen; kann aber keinen Gegenstand rufen, vergegenwärtigen, kein Licht machen. Alle seine Wirkungen werden von außenher bestimmt.

Noch einmal, ich gebe dieses alles nur als Vermuthungen, und höchstens als Wahrscheinlichkeiten aus. Ich muß es gestehn, es umschweben mich noch manche Zweifel.

35. Artikel. Von dem Verstande.

Nun ist die Frage von dem Verstande, ob er aktiv oder passiv sey? Solche zu beantworten, muß ich erst die Operationen des Verstandes analysiren.

Das Geschäft des Verstandes ist das Urtheil über die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge. Ich sage nicht, über ihre Natur, denn von der Natur der Wesen wissen wir gar nichts.

Es gehört dazu ein wenigstens zwiefacher Gegenstand, nemlich ein Subjekt, und ein

N 2

Attribut

Attribut. Ich trenne hier das Urtheil von dem Raisonnement nicht, weil beide für meine Untersuchung vollkommen einerlei sind, nemlich Gegeneinanderhaltung und Vergleichung der Ideen.

Einer von beiden Gegenständen muß nothwendig ein Begriff, eine Abstraktion seyn; wenn ich beides, Subjekt und Attribut, in einem Gegenstande zusammen vor Augen habe, ist kein Urtheil mehr da, es ist Intuition, zusammengesetzte Idee.

Jederzeit ist das Prädikat abstrakt.

1) Das Urtheil also besteht in der Vergleichung der Ideen und Begriffe unter sich oder mit einem äußern Gegenstande.

2) Das Urtheil erfordert also die Darstellung der Ideen, und zuweilen die Gegenwart eines Gegenstandes.

Es ist also eine zusammengesetzte Operation aus 1) Gedächtniß, 2) Aufmerksamkeit, und 3) Vergleichung.

Die Aufmerksamkeit betrachtet jeden Gegenstand insbesondre; die Vergleichung hält solche gegeneinander.

Also ist die Frage, ob der Verstand aktiv oder passiv sey, vielfach.

1) Kann

1) Kann der Verstand (ich nehme hier dieses Wort kollektive, von allen Kräften oder Fähigkeiten, die zur Abfassung eines Urtheils gehören.) Kann der Verstand, sage ich, die nöthigen Vorstellungen herbeirufen? Diese Frage ist schon, bei der Untersuchung von dem Gedächtnisse, mit Nein beantwortet worden.

2) Jeder Gegenstand hat verschiedene Seiten, die, in Vergleichung mit andern, verschiedene Resultate geben. Kann nun der Verstand, wenn er seinen Gegenstand vor sich hat, solchen auf alle Seiten herumdrehen, wenn ich so reden darf, um diejenige Seite zu suchen und zu finden, die hierher gehört? oder muß er abwarten, bis solche in einem günstigen Augenblick sich ihm darstelle? Dieß ist noch nicht ausgemacht.

3) Sieht er allemal die Verhältnisse zweier Gegenstände, die vor ihm in der rechten Lage liegen; oder muß er warten, daß dieß Verhältniß etwas auffallendes habe, sich gleichsam von selbst zeige?

Wir müssen hier wieder die Erfahrung zu Rathe ziehn.

36 Artikel. Aufmerkſame Betrachtung, Wiß.

Durch anhaltende Betrachtung kann man zuweilen Verhältniſſe der Dinge entdecken.

Man kann aber auch, ohne Nachdenken, mit dem größten Leichtſinne, Verhältniſſe, und oft ſehr entfernte Verhältniſſe der Dinge bemerken. So iſt alles, was man Wiß nennt, eine raſche Ueberſicht feiner, tiefliegender, entfernter Beziehungen zweier Gegenſtände. *) Der tiefdenkende Metaphyſikus oder Mathematikus werden nicht wißzig genannt. Dieſes iſt das Prädikat des artigen, muntern Kopfes, der ſich keine Mühe zum Denken gibt, aber glückliche Einfälle hat, die er, nach deren Namen, nicht ſucht, ſondern die ihm, ohne die geringſte Anſtrengung, einfallen

Meh.

*) Noch richtiger, deucht mir, wäre folgende Erklärung des Wiſſes: Die Fertigkeit, eine Aehnlichkeit zwischen einer reellen und einer fantaſtiſchen Vorſtellung; zwischen einem eigenthümlichen, und einem im figurlichen Verſtande genommenen Ausdruck. Jene bekannte Erklärung gibt kein Merkmal an, wodurch der Wiß von dem Scharſinne unterſchieden werden könnte. Ich überlaſſe es dem Leſer, meine neue Erklärung zu prüfen.

Mehrentheils sieht man neue Verhältnisse der Dinge nur alsdann, wann ein neuer oder dritter Gegenstand sich unsern Sinnen oder dem Gedächtnisse, in Beziehung auf jene, darstellt. So brachte der Fall eines Apfels den Newton auf die Theorie der Bewegungen der Himmelskörper; so fand Archimedes das Mittel, die Krone des Tyrannen zu wiegen; als er im Bade das Wasser an dem Rand des Gefäßes aufsteigen sah. Er hatte vorher schon lange über die Auflösung des Problems vergeblich nachgedacht.

Sehr oft geschieht, daß man auf einmal einen Gedanken sieht, findet; wie soll ich das sagen? oder daß er einem einfällt, aufstößt. Es ist keine deutliche Veranlassung dazu da; er überrascht den Denker, wie ein Blitz im Winter. Und solche aufgestoßene Gedanken sind oft eben so wahr und gründlich, als diejenigen, die man mit der äußersten Mühe gesucht und betrachtet hat. *)

Je trouve au coin d'un bois le mot,
qui m'avoit fui; sagt Boileau. Und Clau-
dius

*) Man sehe, was IV. B. II. Th. VI. Kap. von den Eingebungen gesagt worden.

dius: So gehts mit unsern Erfindungen;
wir finden sie nicht, sie finden uns.

Ich beschäftigte mich vor einigen Jahren mit gewissen arithmetischen Uebungen, und unter andern mit der Auflösung des Problems der Alligation. Ich hatte kein anders Rechenbuch in Händen, als den elenden Peschel, der die Regel wol so ziemlich angibt, bei welchem man aber nach keiner Erklärung, nach keiner Demonstration eines Satzes anfragen darf. Mit solchem Rechnen habe ich niemals vorlieb nehmen können. Ich suchte also die Demonstration meiner Aufgabe, sann ganze drei Tage darauf, und — fand nichts. Endlich den dritten Tag am Abend, als ich, fast muthlos, im Finstern in meinem Kabinet umhergieng, und nur mit halben Gedanken daran dachte; siehe da stand auf einmal meine ganze Demonstration in vollem Lichte vor mir, als wenn sie durch Zauberkraft mir eingegeben worden wäre. Ich kann nicht sagen: ich fand sie; auch gieng die Entdeckung nicht stufenweise, nicht durch verschiedene Prämissen nach einander. Nein, es war eine wahre Schöpfung; in einem Nu war die ganze Sache da, wo vor dem nichts gewesen war.

Es ist mir mehr als einmal so gegangen, und geht mir täglich noch so. Ich erinnere mich

mich aus meinen Jünglingsjahren, daß mir ein Mann die Extraction der Quadrat- und Cubikwurzel demonstirte, und die algebraische Formel dazu erklärte. Ich verstand ihn gar nicht. Den folgenden Morgen wußte ich beides, ohne die geringste fernere Erklärung.

Die mehresten meiner Gedanken suche ich nicht; ich arbeite sie nicht, durch anhaltendes Betrachten, heraus, so wie etwa der Bergmann das Metall aus der Mine gräbt; nein, sie fallen mir ein, sie überraschen mich, öfters wenn ich, meinem Bewußtseyn nach, am wenigsten auf dem Wege dazu bin. So, möchte ich sagen, wie das Wild dem singenden Wandrer aus dem Dickicht entgegen springt; oder wie Plinius drei Eber fieng, als er, auf der Jagd, über seiner Schreibtisch saß.

Eben als ich dieses niedergeschrieben hatte, wiederfuhr mir folgendes:

Ich habe bisher immer die Vorherbildung (praeformatio) der organischen Körper für unumstößlich erwiesen gehalten. Mein Grund war, daß man sich keine Kraft denken kann, die solche in ihrem Keim bilden könnte. Nun legte ich, nach vorhergehenden Betrachtungen, einen Augenblick die Feder nieder, und nahm,
zur

zur Erholung, die Betrachtungen über das
Universum von Dahlberg zur Hand. Ich
las Seite 30 (Erfurt, bei Weber. 1777.
190, S.) folgendes

„Ähnlichwerdung der Figur ist der Zweck,
„den die Körperchen durch Attraktion bezielen;
„sie streben dahin, mit einander eine gemein-
„same Masse auszumachen. „

Es fällt mir die Anschiehung der verschie-
denen Salze, immer unter ihrer spezifischen
Gestalt, ein. Und plötzlich denke ich an die
Generation der thierischen Körper; und ich
erstaune, bei dem mir einfallenden Gedanken,
daß es mit ihrer Bildung im Reime eine analo-
gische Bewandniß haben könnte.

Ich habe schon vor langer Zeit Salze an-
schießen sehn. Schon lange habe ich die Figu-
ren des Schnees und Reifes gekannt; und
niemals war mir's eingefallen, daß dieses mit
der Bildung der organischen Körper etwas ge-
mein haben könnte. Nur in diesem Augenblick
entsteht bei mir der Gedanke, wie ein Blitz.
Ich sehe, daß unbegreifliche Gesezze das Salz,
das doch vollkommen für unsre Sinne und
unsre Instrumente aufgelöset war, in seinen
vorigen Zustand vollkommen wieder ersetzen;
daß

daß dieser zerstörte und wieder restituirte Zustand eine Art von Organisation ist. Kann nun diese, dem Scheine nach, durch das Wasser zerstörte Organisation restituiert werden; ist denn unmöglich, daß analogische Gesezze, aus, dem zu bildenden Körper homogenen, Bestandtheilen, eine Organisation erzeugen? Schwer bleibt mirs zu denken; allein ich muß nunmehr die Ineinanderfügung vorhergebildeter organischer Körper für nicht ganz erwiesen, und neue Bildungen nicht für unmöglich halten. Und Schwierigkeiten sind mir kein Grund zum läugnen. Aber — wie man, ehe man sich versteht, die Sätze schwanken sehn muß, die man für demonstriert hielt! Wir stolzen Menschenkinder! —

Dieser Gedanke von der Bildung der organischen Körper war nicht neu; ich hatte ihn aber immer keiner Aufmerksamkeit werth gehalten, und hatte mich also nicht um die Gründe bekümmert, auf welchen er beruhen möchte. Also kann ich sagen, daß er nun ganz von neuem bei mir entstand.

Der Witz ist mehrentheils die Frucht einer guten Erziehung, und des Umganges mit der gesitteten und wizzigen Welt. Es ist aber auch oft eine bloße Naturgabe, die sich in der ersten

ersten Jugend äußert, und der Erziehung zuvor,
kömmt.

Die Wizzigen sind nicht immer verständig.
Man kann Wiz haben, und an der gesunden
Bernunft Mangel leiden.

37. Artikel. Einfluß der Leidenschaften auf die Urtheile.

Unsre Urtheile hängen, zum bewundern,
von unsern Trieben und Leidenschaften ab. Ein
zorniger Mensch hält die empfangene Beleidig-
ung für unleidlich; und urtheilt bei kaltem
Blute ganz anders. Der Furchtsame sieht
überall Gefahr und Tod. Die Liebe verblendet
eben so sehr. Die Handlungen, die Reden,
die Schriften eines Freundes werden ganz an-
ders beurtheilt, als die eines Gleichgültigen,
eines Fremden, eines Nebenbuhlers, eines
Feindes. Selbstliebe verblendet noch mehr,
als Freundschaft.

Unmöglich kann man diesen Irrthum auf
Rechnung des Willens bringen. Der Mensch
ist so verstoßt nicht, daß er mit Vorsatz wider
die Wahrheit urtheilen sollte; oder es ist ihm
vielmehr unmöglich, derselben mit Ueberzeu-
gung zu widerstehn. Wider sie reden kann er
wol;

wol; aber nicht wider sie urtheilen, wann er sie sieht.

Sollte nun aber die Leidenschaft nicht die Wahrheit selbst vor unsern Augen verbergen, verstellen, wegrücken, bemänteln; oder, wie man sonst will, uns entziehen; sollte sie bliz in unserm Willen einen Widerstand bewirken, uns zur Verläugnung derselben bewegen: wie wäre es möglich, daß diese Verstellung, dieser unnatürliche Widerstand so allgemein wäre? Wie hätte sich bisher noch keiner verrathen? Wie gienge es zu, daß die redlichsten Leute hierin eben so handelten, als die ungerechten? Und gewiß ist's doch, daß die Leidenschaften allemal ungerechte Richter sind, sie mögen Strenge oder Gnade ausüben. In beiden gehn sie zu weit.

Daß diese Irrungen nicht aus Muthwillen entstehen, nicht einmal bewilliget werden können, ist daraus unwidersprechlich, daß uns die Leidenschaft öfters zu unserm Nachtheil betriegt. Wenn der Zorn eine Beleidigung vergrößert, dann kann man wohl glauben, daß der Zürnende in diesen Betrug einwilliget. — Aber, wenn die Freundschaft einen Biedermann verblendet, so daß er sich in die Schlingen eines heuchlerischen Schurken wirft,

wirft, und auf wohlgemeinte Warnungen nicht achtet — wenn ein betrogener Ehemann sich durch die verrätherischen Liebkosungen eines untreuen Weibes, dem Augenschein ohnerachtet, bethören läßt, das Spiel der Treulosen und der Spott der Welt wird — geschieht das mit Einwilligung? wenn aber diese Leidenschaften, ohne Einwilligung, und folglich ohne Verschulden des Betrogenen, sein Urtheil so sehr berücken können; warum sollten jene Leidenschaften, Zorn, Haß, Reid, nicht eben so viel Kraft haben? Warum sollte man den Menschen, seinen Willen, sein Urtheil in letzterem Falle beschuldigen, da man es in dem ersten nicht kann? Sollte man nicht sagen, daß man nur sucht, den Menschen anzuschwärzen, und jede Gelegenheit dazu ergreift? Aber auch dieß ist unverschuldeter Irrthum — übertriebener Begriff der Freiheit — man glaubt, der Mensch wolle alles thun, was er thut; und das ist offenbar falsch.

38. Artikel. Einfluß der Vorurtheile und Systeme auf die Urtheile.

Ich habe schon, bei Gelegenheit der Aufmerksamkeit und Reflexion, von der Schwierigkeit, Vorurtheile abzulegen, d. h. wider
angenom

angenommene Sätze, nach der Wahrheit, zu urtheilen, geredt; ich habe die Auflösung dieser Aufgabe gesucht. Ich weiß nicht, ob ich sie gefunden habe. Eigentlich gehörte diese Untersuchung hieher.

Niemanden aber ist die Erkenntniß einer neuen Wahrheit schwerer, als dem Systematiker. Philosoph, oder Theolog, oder was er sonst seyn mag; wann er sein System gebaut, oder ganz fertig angenommen hat, steht er an dieser Krankheit. Noch einmal, unmöglich ist es Eigensinn, Widerspenstigkeit; es ist Blindheit, Unvermögen, die Wahrheit zu erkennen. Ich möchte wol den Eigensinn selbst auffordern, eine Wahrheit im Ernst zu verwerfen, wenn sie seine Augen hinlänglich beleuchtet. Eine wahre Unmöglichkeit!

Dies wären zuverlässige, unlängbare Erfahrungen. Wir wollen nun sehn, was sie zur Erläuterung unsrer vorhabenden Frage beitragen.

39. Artikel. Einfluß des Willens auf Denken und Urtheil.

Zuförderst muß ich eingestehn, daß, wenn wir bloß das Gefühl dessen, was in uns vor-
2ter Band. geht,

geht, befragen, es uns, in den mehresten Fällen, so vorkommt, als wenn wir dächten, wann wir denken wollen, und daß also unser Verstand, oder unsre Urtheilskraft eine wahre thätige Kraft wäre. Allein, es kann ein Betrug darunter stecken.

1) Wir haben eine allgemeine Neigung zum Denken; diese allgemeine Neigung ist ein beständiger Wille, der, weil er beständig gegenwärtig ist, nothwendig mit jedem Akt des Denkens zusammentreffen muß. Daher es kein Wunder ist, daß wirs allemal wollen, wann wir denken.

Allein, so wahr dieß ist, eben so wahr ist auch, daß wir beiweitem nicht allemal denken, wann wir wollen. Dieß weiß Niemand besser, als der denkende Schriftsteller. Einmal ist es ihm, als wenn die Gedanken zu strömen; die Hand kann, mit ihrer ganzen Schnelligkeit, dem raschen Zufluß nicht folgen. Ein andermal gehn Tage und Wochen hin, da er nichts denken, nichts finden, keine Zeile schreiben kann. Ja wenn wir unsre Verstandeskraft in unsrer Gewalt hätten! Aber es geht so nicht. Bald ist's der Körper, bald die Sorge, bald die Zerstreuung, bald eine Leidenschaft. Umsonst sucht man sich zu sammeln; man kann nichts zuwege bringen.

2) Gesezt

2) Geht auch, daß jeder Akt des Denkens von einem wirklichen Akt des Willens begleitet würde; wer unterstände sich, sogleich daraus zu folgern, daß der Akt des Willens den Akt des Denkens erzeugt hat? Könnte nicht vielleicht dieser jenen hervorgebracht haben? Die Gelegenheit reizt, eine wohlbesetzte Tafel macht Lust; und die Gelegenheit zu denken erweckt die Bestimmung des Willens, bestimmt die allgemeine Neigung, erzeugt die Einwilligung. Diese Wirkungen sind so schnell, daß man sich keinen merklichen Zeitraum zwischen dem Anfange beider Akten denken kann; daher kanns leicht geschehn, daß der Mensch, der gewohnt ist, seine Handlungen, die Bewegungen seines Körpers, mit Recht, seinem Willen zuzuschreiben, und der übrigens wenig beobachtet, von diesen auf jene schließt, und sein Denken, sein Urtheil, eben so wie die Bewegungen seines Armes, seinem Willen zuschreibt.

Wie oft halten wir eine bloße Einwilligung (consensus) für den Willen; und doch ist zwischen beiden ein großer Unterschied! Mir deucht, daß erstere bloß passiv, indes daß dieser eine thätige Kraft ist.

40. Artikel. Schlüsse aus diesen Beobachtungen.

Wir haben also ein dreifaches Phänomen.

- 1) Wir denken und wollen denken.
- 2) Wir denken, ohne es vorher gewollt zu haben; so daß uns der Gedanke überrascht.
- 3) Unser Wille ist oft ganz vergeblich; wir wollen denken, und wir können doch keinen Gedanken hervorbringen.

Also ist

- 1) Zuweilen unser Wille kraftlos.
- 2) Er erzeugt sehr oft das Denken nicht, weil dieses von selbst geschieht, und ohne unsern Willen fortgeht.
- 3) Zuweilen gehn Gedanken und Willen zusammen —

Allein

Allein selbst in diesem letzten Falle ist gar nicht ausgemacht, gar nicht klar, daß der Wille die Ursach des Denkens sey.

Weil, wie schon gesagt,

Die Einwilligung für den Willen gehalten werden kann, und

Der Wille ganz natürlich da seyn kann, wann ich denke, weil der Wille zu denken immer da ist.

Daraus schließe ich vermuthlich,

daß das Denken, Urtheilen, nicht von meinem Willen abhängt, sondern ein Resultat von dem Reize der Gegenstände ist.

Das erkläre ich mir folgendermaßen:

Die Gegenstände zeigen sich uns zuweilen in einer so glücklichen Lage, daß uns ihre Eigenschaften und Verhältnisse in die Augen fallen, so daß wir sie deutlich sehen — alsdann erfolgt das Urtheil von selbst, ohne unser Zuthun.

Wenn wir heute sehen, was wir gestern nicht sahen; wenn sie plötzlich Dinge darstellen, die wir bisher, mit vieler Müh, vergebens gesucht haben; so geschieht, weil die Gegenstände eine andre vortheilhaftere Lage in unsrer Einbildung genommen haben. Diese Lage ist keine Wirkung unsers Willens, sondern des mechanischen Spiels oder Kreislaufs unsrer Vorstellungen, welcher selbst im Schläfe geschieht, wovon die Träume einen unleugbaren Beweis abgeben.

Zuweilen finden wir, wann wir suchen — aber nicht immer; also daß wir zweifeln können, ob das Finden eine Wirkung des Suchens war. Vielleicht ist weiter nichts, als ein bloßes Glück; weil wir finden, ohne zu suchen.

Wir könnten freilich eine Mittelhypothese zwischen der Willkühr und dem Mechanismus annehmen, welche von beiden zusammengesetzt wäre. Vielleicht wäre die Mittelhypothese die Wahrheit. Allein warum zwei Kräfte, wenn die eine zureicht? Das harmonirt mit dem simplen Gange der Natur nicht.

Die Hypothese der reinen Willkühr hält die Probe nicht aus; sie läßt allzuvielle Phänomene unaufgelöst.

Ganz

Ganz natürlich also neige ich mich auf die Seite des reinen Mechanismus, welcher alle Phänomene ausstößt.

Aber, wie gesagt, ich halte ihn nicht für unumstößlich demonstirt.

41. Artikel. Fernere Beobachtungen.

Daß der Verstand, und mithin der verständige Wille, über die Kräfte der Seele nicht herrscht, sieht man aus folgenden Beobachtungen noch deutlicher.

Die Sorgen sind gewiß keine Wirkung jener edlen Kräfte der Seele. Sie quälen den Menschen, er sucht sie zu verschrecken, er flieht vor ihnen. Käme es auf seinen Willen an, so würden alle Sorgen von ihm weit entfernt bleiben. Allein, alle seine Müß ist umsonst, der nagende Kummer verfolgt ihn, und läßt sich durch nichts verschrecken.

— — Timor & minae

Scandunt eodem, quo dominus: neque

Decedit aerata triremi &

Post equitem sedet atra cura.

Non enim gazae, neque consularis

Summovet lictor miseros tumultus

Mentis, & curas laqueata circum

Tecta volantes.

Der Wille, weder der vernünftige, noch der Entschluß des Gefühls, thut es nicht — auch kann er es nicht einmal bewilligen, weil die Sorge eine Plage ist: und zwar eine überflüssige, unnütze Plage — denn —

„Was helfen uns die schweren Sorgen?“

Die Vernunft kann sie nicht billigen, weil sie gar zu nichts nützen. Was erzeugt denn die Sorgen? Die Dinge außer uns. Wer erhält sie wider unsern Willen? die Kraft der Eindrücke von außenher — Diese halten den verhassten Gedanken vor unsern Augen fest — diese fesseln darauf unsre Aufmerksamkeit. Sind wir also nicht die Sklaven der Gegenstände?

Und unser Wissen, hängt das von unserm Willen ab? Ich will nicht sagen, daß wir auf die Gegenwart der Gegenstände, und bis sie sich in die rechte Lage darstellen, warten müssen; auch das will ich nicht wiederholen, daß wir aufgelegt sind, wann wir wollen — Nein; aber bei dem stärksten Muthe, im vollen Gange der Kräfte, bei der vortheilhaftesten Lage der Gegenstände, lernen wir sehr wenig, wenn wir nicht schon eine Menge Vorerkenntnisse haben. Es ist mit den Wissenschaften, wie mit dem

dem Reichthum. Dem Reichen ist's ein leichtes, noch reicher zu werden; dem Armen aber wird selbst die Nothdurst herzlich sauer. Umsonst liest und sieht der Unwissende; er sieht nichts, indeß daß der Kunstverständige mit einem Blick vieles entdeckt. Dieser hat viel gelernt — Jener — nichts. Wer da hat, dem wird gegeben — Beobachtung und Anstrengung sind anfänglich fast fruchtlos; in der Folge aber bringen sie Nutzen.

Auch selbst der ächte Gelehrte liest und beobachtet alsdann erst mit wahren Nutzen, wenn er nach gewissen bestimmten Absichten arbeitet. Wer liest, um nur überhaupt seinen Verstand zu bilden, der wird manches vortrefliche Werk ohne Nutzen lesen — wenn er aber etwas bestimmtes darin sucht; wenn er das Buch durchlieset, um diese oder jene Materie darin zu untersuchen, diese oder jene Frage aufzulösen; so zieht er allen Nutzen aus der Schrift, die man daraus ziehen kann. Unfre Vorerkenntnisse, unfre Absichten bei der Lesung und Beobachtung, müssen erst unfre Augen öffnen, unser Augenmerk bestimmen; sonst übersehn wir das Wichtigste.

Also immer Hülfe, Reizung, Bestimmung von außenher; wir sind und thun nichts, als

D 5

was

was die Dinge uns seyn und thun heissen: wie sind das Spiel der Dinge.

Dies ist so wahr, daß es selbst Mancher unversehens eingesteht, der es mit Gewalt läugnen will. Davon habe ich neuerlich ein auffallendes Beispiel gefunden; hier ist es.

Ein berühmter Gelehrter tadelt in einem Buche einen Satz, worin der Verfasser behauptet, daß der Mensch, wenn er sündigt, durch alle Umstände so bestimmt wird, daß er nicht anders handeln konnte. Hier ist die Stelle.

„Man sieht leicht, daß der Verfasser die
 „Nothwendigkeit zu weit treibt, und dem
 „Menschen alle Selbstthätigkeit, alle eigne Be-
 „arbeitung der Empfindungen und Begriffe,
 „alle Aufmerksamkeit auf die ihm zuströmende
 „Gedanken, und Abwägung der Gründe und
 „Gegengründe, wovon doch am Ende seine
 „Moralität abhängen muß, damit raubt.“
 (Nein, davon hängt seine Moralität nicht ab;
 sondern von seinem Urtheile, von seinem Ge-
 fühle von seiner Billigung des Guten und Miß-
 billigung des Bösen. Denn, wenn sein Thun
 von seinem Willen nicht abhängt, so kann seine
 Moralität nicht im Thun, das gezwungen ist,
 sondern in seinem Urtheile bestehen. Es war
 also

also schon eine petitio principii.) „Es
 „bleibt freilich immer schwierig, Operationen
 „zu zergliedern, die in dem Innern der Seele
 „vorgehn; und dieß muß sowol den zuversicht-
 „lichen Dogmatiker, als auch den kühnen Skep-
 „tiker vorsichtig machen. Es ist wahr, die
 „Seele folgt allemal ihrem gegenwärtigen
 „Ideenzustande, und vermag es auch
 „nicht anders. Aber daß diese Ideenlage
 „so mangelhaft ist, daß nicht mehrere Gründe
 „zum Gegengewicht gegen sinnliche Reize da
 „sind, und sich der Seele darbieten, das hängt
 „von uns, von unsrer Unachtsamkeit ab, mit
 „der wir unsre Bildung versäumen, und die
 „Mühe des Nachdenkens in den vorigen Zei-
 „ten, wo wir auf diese Gegenstände geleitet
 „wurden, verabsäumten. Hätten wir damals
 „die Gründe, z. B. gegen den Diebstahl, wohl
 „gefaßt, und es nicht, (wo noch keine Gele-
 „genheit zum Stehlen da war,) aus Bequem-
 „lichkeit unterlassen; so würden sie uns jetzt,
 „(wo Veranlassung dazu da ist,) wieder bei-
 „fallen, oder unsre Seele könnte sie, indem
 „sie nur den Diebstahl lebhaft dächte, zur
 „Hülfe herbeirufen. So aber, da dieß durch
 „unsre Schuld unterblieben, können wir frei-
 „lich nicht anders, als nach den gegenwärti-
 „gen unvollkommenen Einsichten handeln.“

Eins

Eins ist hierin besonders merkwürdig; der Verfasser gesteht, daß die Seele allemal ihrem Ideenzustande folgen muß. Sollte man nicht sagen, daß die Wahrheit, oder das Gefühl ihm dieses Geständniß unversehens abgedrungen hat? Denn damit hat er dem Gegner Waffen in die Hand gegeben, die dessen Sieg unfehlbar machen. Mit aller seiner nachherigen Bemühung thut er weiter nichts, als daß er seine Niederlage um einige Augenblicke verzögert.

Denn die Seele muß allemal ihrem Ideenzustande folgen. Doch auch in dem vorhergehenden? und in dem dritten — tausendsten — und immer zurück, bis zu ihrer ersten Entwicklung? Man bedenke, allemal! Und mit Recht — denn, wo nicht Allemal, warum denn Einmal, Diesmal? Wo ist denn nun der Augenblick, wo die Seele diesen Ideenzustand vorbereiten, bestimmen, verbessern konnte? Handelte sie nicht immer nothwendig nach ihrem Ideenzustande? und da sie diesmal unvermeidlich stahl, so bereitete sie vorher unvermeidlich den Ideenzustand, der sie zum Diebstahl nöthigte.

42. Artikel. Ein Einwurf, und dessen
Auflösung.

„Nach dieser Hypothese würde Alles in der
„Seele mechanisch seyn, alles von dem Körper
„abhängen, und wir kommen gerade zu dem
„verhaßten Materialismus.“

1) Warum ist der Materialismus ver-
haßt? Was schadet er? „Er zernichtet die
„Hofnung der Unsterblichkeit.“ Nicht doch.
Kommt es denn nicht in jedem System auf
den Willen des Schöpfers an, der die Seele
töden kann, oder sie in Ewigkeit erhalten?
Wenn er sie nicht erhalten will, was hilft ihre
Geistigkeit? Und wenn er sie erhalten will,
was kann die Materialität hindern? Beide
Systeme sind für unsre Hofnungen und die Re-
ligion einerlei.

2) Obgleich diese Hypothese, die ich zu
erweisen gesucht habe, freilich sehr mechanisch
ist, und die Seele von dem Körper sehr abhän-
gig macht; so bin ich doch keinesweges dem
Materialismus zugethan; sondern ich bin
ganz für die Geistigkeit der Seele. Davon
wird man, in dem Verfolge dieser Schrift,
einen unlängbaren Beweis finden. Einsicht,
Verstand, Urtheil, Willen hängen zwar von
dem

dem Körper und dessen Mechanismus ab; sind aber nicht Körper, nicht Mechanismus.

Und dann, muß nicht ein jeder erkennen, daß die Seele von dem Körper abhängig ist? Lehrt das nicht die Erfahrung, unser Gefühl? Was hab' ich also im Ganzen mehr gesagt, als was jedermann eingestehn muß, und selbst sagt?

III. Kapitel.

Ob der Verstand unser Betragen bestimmen kann?

Diese Frage ist eigentlich die Hauptsache in dieser Abhandlung; jene erste Untersuchung aber mußte uns den Weg zu dieser Betrachtung bahnen, deswegen durfte sie nicht verbleiben.

Auch diese Frage hat mehrere Theile, nemlich —

1) Kann der Verstand immer sehen, was er sehen mußte, wenn er unser Betragen bewirken und richten soll?

2) Wenn